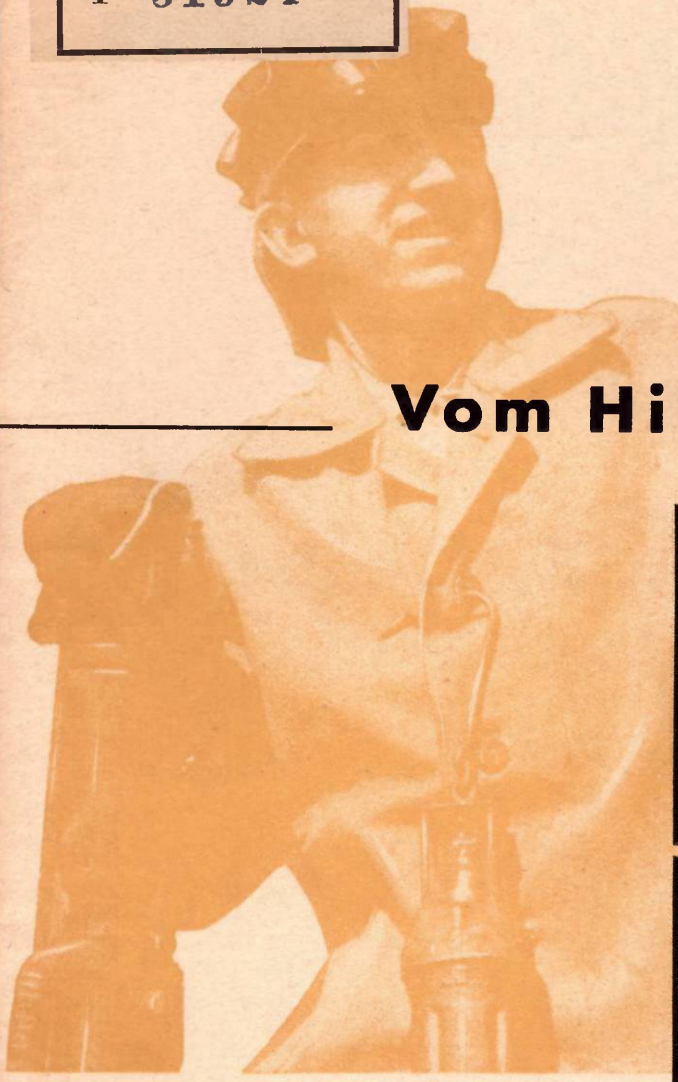
I 51924



Vom Hilfsarbeiter

zum Bergwerksdirektor

ILLARION JANKIN

19012

Vom Hilfsarbeiter zum Bergwerksdirektor

Aufzeichnungen eines Stachanowarbeiters

WIEN 1951

51924

51: 434

DER LEBENSWEG EINES SOWJETMENSCHEN

vom einfachen Hilfshäuer zum Bergingenieur und Direktor einer Bergwerksverwaltung, ist das Thema nachstehender Aufzeichnungen.

Illarion Pawlowitsch Jankin entwikkelte vor dem Krieg in den Kupferbergwerken des Urals eine hochproduktive Stachanowmethode — das gleichzeitige Bohren mit mehreren Gesteinsbohrmaschinen. Seiner Initiative war es zu verdanken, daß diese Methode tausenden Stachanowarbeitern bekannt und von ihnen verwendet wurde. Während des zweiten Weltkrieges konnten diese Stachanowleute und Neuerer der Produktion viel zur Steigerung der Erzförderung beitragen. Im Jahre 1942 wurde Illarion Jankin von der Sowjetregierung mit dem Stalinpreis ausgezeichnet.

Der Häuer Jankin verband seine angestrengte Arbeit im Bergwerk mit intensivem Studium. Nach dem Krieg inskribierte er am Bergbauinstitut und legte im Jahre 1948 seine Schlußprüfungen ab. Seine Diplomarbeit beschäftigte sich vor allem mit der wissenschaftlichen Auswertung der besten Stachanowmethoden.

STUDIEN-BIBLIOTHEK LINZ

STALIN ÜBER DIE STACHANOWBEWEGUNG UND DIE STACHANOWARBEITER:

„Unter dem Kapitalismus wird die Arbeit der Menschen nicht gerade hoch eingeschätzt. Es ist klar, daß unter solchen Verhältnissen für eine Stachanowbewegung kein Platz sein kann. Anders steht es damit unter den Verhältnissen des Sowjetsystems. Hier wird der arbeitende Mensch geschätzt. Hier arbeitet er nicht für die Ausbeuter, sondern für sich, für seine Klasse, für die Gesellschaft. Hier kann sich der arbeitende Mensch nicht verlassen und vereinsamt fühlen. Im Gegenteil, der arbeitende Mensch fühlt sich bei uns als freier Bürger seines Landes, gewissermaßen als Mann der Öffentlichkeit. Und wenn er gut arbeitet und der Gesellschaft gibt, was er geben kann, dann ist er ein Held der Arbeit, dann ist er ruhmgekrönt. Es ist begreiflich, daß nur unter solchen Verhältnissen die Stachanowbewegung aufkommen konnte . . .

In der Tat, seht euch doch die Genossen Stachanowleute näher an. Was sind das für Menschen? . . .

Sie sind frei von dem Konservativismus und der Unbeweglichkeit gewisser Ingenieure, Techniker und Wirtschaftler; sie schreiten kühn vorwärts, brechen mit den veralteten technischen Normen und schaffen neue, höhere Normen, sie korrigieren die von den Leitern unserer Industrie projektierten Leistungsfähigkeiten und aufgestellten Wirtschaftspläne, ergänzen und korrigieren immer wieder die Ingenieure und Techniker, belehren sie nicht selten und treiben sie vorwärts; denn sie sind Menschen, die die Technik ihres Faches völlig gemeistert haben und verstehen, aus der Technik das Höchstmaß dessen herauszuholen, was aus ihr herauszuholen ist.“

Ich entdecke meinen Beruf

Es war im Jahre 1934, als ich in den Ural, nach Krassnouralsk, fuhr und dort im Kupferbergwerk „Krassnogwardejskaja" zu arbeiten begann.

Wie oft habe ich seither an diesen Tag gedacht! Gewiß ist nichts Besonderes dran, wenn man irgendwo zu arbeiten anfängt. Doch das Bergwerk empfing uns Burschen aus den Kollektivwirtschaften überaus festlich. Eigens hiezu bestimmte Leute hatten für unsere Unterbringung zu sorgen, und sie waren bemüht, uns in den bescheidenen Verhältnissen der Bergarbeitersiedlung möglichst viele Annehmlichkeiten zu bieten.

Von der Arbeit war überhaupt noch nicht geredet worden, wir hatten noch keinen einzigen Groschen verdient, aber immer wieder wurden wir auf die verschiedenen Einrichtungen hingewiesen, deren wir uns bedienen konnten: hier gibt es heißes Wasser für den Tee, hier ist der Lesesaal, hier die Wäscherei und hier die Näherei...

Natürlich waren es keine Luxusappartements, die wir zugewiesen erhielten, doch es war rein und gemütlich im Gemeinschaftshaus. Der Hausverwalter kam gelaufen und fragte:

„Wie war heute geheizt? Habt ihr nicht gefroren?"

Und hinter dem Hausverwalter standen dräuend die Kontrollore der Gewerkschaft und die „Leichte Kavallerie" des Kommunistischen Jugendverbandes.

Von den Eindrücken und Erlebnissen der Menschen, die zum ersten Male in ein Bergwerk einfahren, hatte ich schon manches gehört und gelesen. Die einen sagen: „Du fühlst die beängstigende Schwere der Felsengewölbe." Und die anderen meinen: „Wie drückend ist doch die unterirdische Finsternis." Doch mein erstes Gefühl war: „Ach, wie ist es hier schön warm!"

Ich war auf dem Lande aufgewachsen und war gewohnt, auf dem Feld zu arbeiten, doch einen großen Betrieb konnte ich mir nicht vorstellen, und von den neuen Bauten der Fünfjahrpläne, von den riesigen Fabriken und Bergwerken wußte ich nur aus den Zeitungen. Obwohl ich zu Hause in der Kollektivwirtschaft „Der neue Ackersmann" arbeitete, in die ich gemeinsam mit meiner Frau, gleich nach der Hochzeit im Jahre 1928, eingetreten war, nahm ich mit Freude den Vorschlag an, in den Ural zu fahren. Ich sehnte mich nach einer interessanteren Arbeit!

Das Bergwerksmilieu schreckte mich nicht im geringsten, weil man mir die einfachste Arbeit zuwies: ich wurde Schaufler, Hilfshäuer. Der Häuer bohrte das Erz an, baute es ab, und wir schaufelten es in die Hunde. Doch selbst meine einfache physische Arbeit war Teil eines großen Produktionsprozesses, der auf mechanischem Prinzip beruhte. Die von sowjetischen Werken hergestellten Gesteinsbohrmaschinen waren auch damals schon hoch produktiv. Früher hatte

man die Bohrmaschinentype TP—1 ohne automatische Bohrerdrehung verwendet — das war ein schwerfälliges und unhandliches Gerät. Es war schlechter als das amerikanische, und die amerikanischen Häuer, die damals in unseren Gruben arbeiteten, spotteten über das ungefüge Ding. Hingegen nahmen sie die neue sowjetische Bohrmaschine respektvoll zur Hand und sagten dazu:

„Oh, die russische Technik! Ein Automat! Ein Universalgerät!"

Wir Schaufler waren die lebendige Verbindung zwischen zwei mechanisierten Arbeitsvorgängen. Das harte Kupfererz wurde zuerst an verschiedenen Stellen mit der Bohrmaschine angebohrt, dann wurden Sprengmittel in die Löcher gestopft, und schließlich ein Teil des Erzganges in einer mächtigen Explosion abgesprengt.

Nunmehr mußte der Abbauort von den in großen Haufen umherliegenden Erzbrocken gesäubert werden, damit die von uns zu beladenden Hunde die ununterbrochen tätige Förderanlage mit Material versorgen konnten.

Alles war abhängig von der Gewandtheit und der raschen Auffassung des Arbeiters.

Das werde ich auch können, dachte ich.

Nach und nach wurde ich mit den Leuten im Bergwerk bekannt und gewann Freunde unter ihnen. Und obgleich man mich lange Zeit, länger als ein Jahr, bei den Schauflern ließ, entschloß ich mich doch, im Bergwerk zu bleiben: ich hatte an der Bergmannsarbeit Geschmack gefunden. Insgeheim träumte ich natürlich von einer höheren Qualifikation, doch sprach ich zu niemanden davon. Schließlich kam der Oberhäuer Michail Kursajew selbst zu mir:

„Nun, wie wär's, Illarion, willst du's nicht mit der Bohrmaschine versuchen? Du hättest den richtigen Griff, wie ich sehe. Einverstanden?"

„Einverstanden!"

„Na, dann hör einmal zu. Komm, setzen wir uns."

Und Kursajew sprach den ganzen Abend darüber, was ein Häuer an der Bohrmaschine wissen und können muß. Er erklärte mir, wie die Schichten liegen, was Erz ist, was Gestein, wie die Bohrmaschine gehalten werden muß, welche Überraschungen es geben kann, und worauf vor allem zu achten ist...

„Ich glaube", sagte er zum Abschied, „du hast nicht umsonst ein volles Jahr zugeschaut. Und kapierst du etwas nicht, so frag! Fang gleich mit der Nachmittagsschicht an!"

Möglich, daß Kursajew nicht die Routine eines hauptberuflichen Propagandaredners besaß, doch von seinem heimatlichen Ural, vom großen Zweiten Fünfjahresplan, von der Bergmannsarbeit sprach er so warm und mitreißend, daß mich, wie man so sagt, die Hände juckten: ich wollte so rasch als möglich eine Bohrmaschine in die Hände bekommen.

Kursajew kam absichtlicht nicht zum Abbaustoß, als ich zu bohren begann. Nach seinen pädagogischen Ansichten sollte das mein Selbstbewußtsein stärken. Aber auch ich wollte den Oberhäuer nicht enttäuschen. Ich bohrte in der ersten Schicht sieben anderthalb Meter tiefe Sprenglöcher, und zwar ziemlich flott, ohne irgendwelche Stockungen. Ich wußte bereits, welche Sprenglöcher „Schrämm-" und welche „Abbau-"Sprenglöcher genannt wurden, und ich wußte,

wie sie anzusetzen sind, damit die Explosion die Erzschicht richtig auseinanderreißt.

Gegen Ende der Schicht erschien auch Kursajew.

„Sieben? Gut."

Er besah sich den Abbaustoß, schüttelte mir die Hand und ging, kam aber nochmals zurück.

„Hör zu, ich hab' dem Lohnbüro Bescheid gegeben, daß sie dich gleich auf Akkord verrechnen, und nicht mit Stundenlohn. Also denk dran, du hast eine Norm zu erfüllen."

„Meinetwegen," denke ich, „wird schon zu machen sein."

Glücklich und angeregt kam ich nach Hause. Dann schrieb ich Briefe. Den einen an meine Frau mit der Einladung, unverzüglich zu mir zu fahren, den anderen an den Vorsitzenden der Kollektivwirtschaft Jakow Merkulow mit der Bitte, meiner Frau bei der Abreise behilflich zu sein.

Auch die Bergwerksleitung nahm lebhaften Anteil. Der Abschnittsleiter sagte zu mir:

„Mit Leuten, die ihre Familie zu Hause gelassen haben, die nur vorübergehend da sind, läßt sich nicht ernsthaft arbeiten. Willst du tatsächlich Bergmann werden, dann richte dich hier häuslich ein..."

Lange Zeit vor der Ankunft meiner Frau hatte man mir schon versichert, daß ich auf eine Wohnung rechnen könnte, wenn ich meine Familie nachkommen ließe. Und nun spazierte ich durch die Siedlung nicht mehr als irgendein Junggeselle und Hilfsarbeiter, sondern als richtiger, gesetzter Bergmann, der mit dieser Erde fest verwachsen war!

In jenen Tagen bestand ich auch die technische Fachprüfung und wurde von der siebenten in die achte Lohnstufe übergeführt. Ich hatte einen Beruf!

Die Arbeit wird interessant

Die notwendigen Kurse absolvierte ich im Jahre 1935.

Bei meinen drei Klassen Volksschule hatte ich viel nachzuholen. Kurse? Aber selbstverständlich! Vorlesungen? Los, zur Vorlesung! Auch ein Seminar kann nicht schaden! Wo kann man sich sonst noch einschreiben lassen?

„Wollen Sie an einem politischen Kurs teilnehmen?"

„Bitte sehr!"

Dutzende Menschen, schien mir, sorgten sich ausschließlich darum, daß die jungen Bergleute lernten. Das Parteibüro nahm die Berichte der Verantwort-

lichen für die Verbreitung technischer Kenntnisse sowie für die Erwachsenenschulen usw. entgegen. Man ermahnte sie: „Mehr Initiative!" Auch strenge Beschlüsse über Lehrpläne, über Programme und über die „Erfassung" wurden gefaßt.

Unser Oberhäuer war damals Alexej Bojarskich. Die Jungen mochte er nicht. Der Erfolg eines Neulings war für ihn geradezu eine Beleidigung. War es Neid? Häuer, die wissensdurstig nach allem Neuen in der Technik griffen, betrachtete er mit Gereiztheit. Und zur Zeit dieses Oberhäuers kam eines Tages der Schichtleiter Pawel Sokolow, ein Kommunist, erfahrener Bergmann und gutmütiger Mensch zu mir und sagte:

„Hast du gehört, wieviel Kohle Stachanow fördert?"

„Freilich."

„Na, und wieviel bringst du zuwege, wenn hier alles in Ordnung gebracht wird?"

„Genosse Sokolow, Sie wissen doch, ich bin hier der Jüngste..."

Er lachte:

„Aber Freundchen! Gerade deswegen bin ich ja zu dir gekommen... Fang an! Zwar wird es schwer sein — aber wir werden dir helfen! Das Wichtigste ist: laß dich nicht aus der Ruhe bringen und glaub an deine Kraft!"

Und er zwinkerte mir schlau zu.

Gewöhnlich kam Sokolow während der Schicht nur einmal zu unserem Abbaustoß, an diesem Tage aber sah ich ihn ein zweites und ein drittes Mal. Er beobachtete mich also. In dieser Schicht bohrte ich frisch drauflos, ohne mich viel um die Hilfsarbeiten zu kümmern. Doch ich arbeitete ohne besondere Anstrengung. Trotzdem leistete ich drei Tagesnormen.

Als ich mit Bojarskich ausfuhr, sprach er kein Wort. Er schwieg und schaute finster drein. Vier Tage hintereinander dankte er nicht einmal auf meinen Gruß. Was war los?

Der Oberhäuer gab uns jungen Häuern deutlich zu verstehen, daß wir nicht mehr leisten sollten als er. Aus Achtung vor dem alten Bergmann bohrten wir ein ums andre Mal weniger und bereiteten dem Oberhäuer den Arbeitsplatz vor, damit er uns überholen konnte. An solchen Tagen wurde Bojarskich richtig lebendig und rief übermütig:

„Nun, ihr Grünzeug? Den Alten wolltet ihr überholen? Da, schaut, wie der Alte bohrt! Ach, ihr Büblein!"

Doch kaum prellten wir unwillkürlich vor, begann Bojarskich unwillig zu murren.

Viel später begriff ich erst, was ihn ärgerte. Die alten Bergleute hatten ihren Beruf in jahrelanger Lehrzeit erlernen müssen. In den Gruben der Kapitalisten mit ihrer alten Ordnung und vorsintflutlichen Technik der vorrevolutionären Zeit hatte es auch gar nicht anders sein können. Hingegen waren wir jungen Bergleute mit der neuen Technik, mit der neuen Ausrüstung und den neuen sowjetischen Ausbildungsmethoden in die Bergwerke gekommen. Die ganze Einrichtung der Gruben war zu unserer Zeit schon so geartet, daß die jungen Menschen den Bergmannsberuf rascher erlernen konnten. Das, wozu die Alten

viele Jahre gebraucht hatten, meisterten wir in einem bis anderthalb Jahren. Und ein Teil der Alten nahm diesen Wandel als Kränkung auf.

Sokolow aber war andrer Meinung.

„Wir haben folgende Einstellung: die Jungen müssen freie Bahn erhalten, und was die Alten vom Schlage deines Bojarskich angeht — die müssen eben das Neue schätzen lernen. Glaub mir: auch Bojarskich wird seine Gewohnheiten sein lassen und sich noch bewähren!"

Sokolow behielt recht.

Zehn Jahre später las ich in der Zeitung, daß Alexej Bojarskich für erfolgreiche Stachanowarbeit mit einem Orden ausgezeichnet worden war. Und das war weiter nicht verwunderlich. Die Stachanowbewegung warf die eingefleischten Konservativen zur Seite und führte die „nur Zurückgebliebenen" auf den richtigen Weg.

Ein anderer Oberhäuer war Grigorij Satejew, ebenfalls ein alter Bergmann, aber im Gegensatz zu Bojarskich ein begeisterter Anhänger alles Neuen und Kühnen. Er freute sich über die Erfolge eines jeden jungen Häuers. Einmal kam er auch zu mir:

„Du verträgst dich wohl nicht mit deinem Vorarbeiter? Komm zu uns!"

„Mir kanns recht sein."

„Das ist ja ausgezeichnet", antwortete Satejew. „Mit dem Abschnittsleiter habe ich schon alles besprochen."

In der nächsten Schicht arbeitete ich bereits in Satejews Partie, die auf der Leistungstafel stets den ersten Platz einnahm, der durch ein Flugzeug gekennzeichnet war. Bojarskichs Partie „reiste" meist zu Pferd oder mit dem Automobil.

Mit Satejew ließ sich gut arbeiten. Jedermann achtete ihn, und zwar verdientermaßen, denn was die Bohrverfahren und das Sprengen betraf, steckte er jeden Techniker ein. Gleichzeitig war er ein guter Organisator, dachte stets großzügig, im Hinblick auf den ganzen Staat. Sergej Ordshonikidse, der unvergeßliche Volkskommissar für Schwerindustrie, kannte ihn persönlich.

Sergej Ordshonikidse kam oft zu uns ins Bergwerk und sprach mit den führenden Oberhäuern wie mit alten Bekannten. Auf mich machte dies tiefen Eindruck, da ich von Staatsangelegenheiten keine Ahnung hatte. Wie stolz war ich, als man auch mich, den jungen Häuer, gemeinsam mit Satejew zu einer Beratung einlud, die der Volkskommissar durchführte. Ordshonikidse beriet mit uns, wie die Erzförderung gesteigert werden könnte. Er sprach leidenschaftlich und überzeugend.

Im Bergwerk trieben auch Schädlinge ihr Unwesen. Sie entfachten unterirdische Brandherde im Schwefelkies, was zu einem Riesenbrand führte, der das Bergwerk für lange Zeit stillegte.

Die Geschichte wird unseren Feinden dieses Verbrechen gegen die Sowjetmenschen niemals verzeihen!

Ich wurde der Bergrettungsabteilung zugeteilt. Nahezu zwei Jahre arbeiteten wir daran, den Brand zu löschen.

Die Retter arbeiten in den für die anderen Bergleute gesperrten Abschnitten.

Sie ziehen sich Atemschutzvorrichtungen über und dringen in die vergiftete Atmosphäre, ja bis zum eigentlichen Feuerherd vor. Mit Spezialgeräten ausgerüstet, beseitigen sie die Grubenbrüche und Einstürze.

In der Bergrettungsabteilung absolvierte ich einen Fachlehrgang, erwarb neue Kenntnisse und wurde Kommandant einer Gruppe.

Speschilow, unser politischer Leiter, sagte zu mir:

„Nun bist du mit unserem Kommando schon fest verwachsen."

Ich war zwar dankbar für die Anerkennung, dachte aber doch unausgesetzt daran, wieder zur Bergmannsarbeit zurückzukehren.

Nach zwei Jahren war der Brand gelöscht, obwohl auf einigen Bausohlen die Temperatur noch immer derart hoch war, daß nicht gearbeitet werden konnte. Nach und nach kam auch die Erzförderung wieder in Gang. Auf einer neuen Bausohle, in 169 Meter Tiefe, wurden Kammern eingeschnitten, in denen eine neuformierte Häuergruppe unter meiner Führung zu arbeiten begann. Später stiegen wir in eine Tiefe von 244 Meter hinunter. Sogar dort waren die Folgen des Brandes zu spüren: das Erz war noch immer heiß und die Lufttemperatur trotz der verstärkten Ventilation auch weiterhin hoch.

Die verbrecherischen Sabotageakte der Volksfeinde entflammten in den Arbeitern einen heiligen Zorn. Wir arbeiteten erbittert, wie im Kampfe. Und es war ja tatsächlich Kampf. Unsere Bergleute, sogar jene, die bisher ihr materielles Interesse über alles andere gestellt hatten, fühlten sich als Kämpfer und handelten auch so. Das war eine Zeit, da unser Leben groß und herrlich wurde, da die Politik unserer bolschewistischen Partei einen vollen Sieg errang und das Volk mit Stolz die Stalinsche Verfassung begrüßte.

„Schau dazu, Jankin!..."

Meine Gruppe zählte achtzehn Bergleute. Ich kann mich noch an nahezu alle erinnern: Wassilij Kursajew, Michail Ljaschkewitsch, Grigorij Borodin, Fjodor Kuschtynjajew, Alexej Drobyschewskij... Fast alle diese Arbeiter waren ungefähr zur gleichen Zeit wie ich aus dem Dorf ins Bergwerk gekommen. Das waren nun nicht mehr Leute, die zufällig einmal im Bergbau arbeiteten, sondern richtige Bergleute, die ihren neuen Beruf liebten und sich mit dem Bergwerk fest verbunden fühlten. Sie hatten sich in Krassnouralsk für ständig niedergelassen, sie hatten ihre Familien nachgeholt und waren zu richtigen Städtern geworden.

Die Menschen lernten mit wahrem Wissensdurst. Die Kurse für das soge-

nannte technische Minimum, die Meisterkurse sowie die allgemeinbildenden Kurse genügten ihnen nicht. Vorarbeiter, Meister und Techniker strebten mit Feuereifer danach, jeden Neuling zu sich „heraufzuziehen" und scheuten keine Zeit hiefür. Wer lernen wollte, erhielt alles, was er brauchte.

Welch ungeheure Wohltat!

In einem in Swerdlowsk erschienenen Büchlein erzählt der alte Uraler Bergarbeiter P. P. Jermakow, daß einst einer der Meister, die ihre Berufsgeheimnisse ängstlich vor den Neulingen hüteten, ihm, dem allzu neugierigen Burschen, eine schallende Ohrfeige gegeben habe.

„Aber Onkel, warum haben Sie mich geschlagen? Ich bin abseits gestanden und wollte nur genau schauen..."

„Ich werd' dir geben, genau schauen!... Merk dir, daß man in eine fremde Sache nicht hineinschaut!..."

Fragte man aber die Meister Kursajew und Satejew, was sie an einem jungen Arbeiter am meisten schätzen, dann sagten sie:

„Die Neugierde! Vor allem die Neugierde!"

Unsere gesamte Partie lernte Tag für Tag.

Wir lernten nicht nur im Unterrichtsraum, sondern auch vor Ort. Manchmal blieben wir noch lange nach unserer Schichtzeit in der Grube: wir diskutierten das Arbeitsergebnis, wir berieten uns, wir stritten und dachten darüber nach, wie man mit weniger Sprenglöchern mehr Erz abbauen könnte, wir verglichen die verschiedenen Gesteinsbohrmaschinen, wir stoppten die Zeit unserer einzelnen Arbeitsvorgänge, und wir suchten auch andere Bausohlen auf, um zuzusehen.

Eine große Gruppe von Lehrkräften unterrichtete die Bergleute in Bergmechanik, in Geologie und Mathematik.

Gleich in den ersten Tagen meiner Arbeit in der Grube hatte Sokolow zu mir gesagt:

„Eins halt dir vor Augen: du mußt lernen! Wer etwas weiß, ist zehnmal stärker. Wir geben dir jeden Lehrer — aber lerne! Umsonst werden wir die Lehrer nicht zahlen. Also schau dazu, Jankin, pack die Sache ernsthaft an!"

Und ich ging die Sache wirklich ernsthaft an. Ich versah mich mit den nötigen Lehrbüchern und Heften und saß jeden Tag nach der Arbeit wie ein Schuljunge bei der Lektion.

Der Chefingenieur Axenow fragte mich häufig:

„Na, noch nicht aufgegeben? Ich weiß, daß es dir schwerfällt, aber gib es nicht auf..."

Und ich gab es nicht auf.

Als wir auf eine neue Bausohle in 244 Meter Tiefe übergingen, errang meine Partie den ersten Platz. Wir „reisten im Flugzeug". Die Monatsnorm wurde um das Anderthalbfache überboten: wir förderten durchschnittlich mehr als 2000 Kubikmeter Erz im Monat.

Bald zeigte sich, daß achtzehn Häuer in unserer Kammer zuviel waren: es war zu eng! Ich wandte mich an den Abschnittsleiter:

„Wenn wir die Sache vom gemeinschaftlichen, vom Staatsinteresse aus

betrachten, Genosse Chef, dann könnten aus unserer Partie ruhig sechs Mann abgezogen werden. Das würde nur nützlich sein."

„Wieso?"

„Sehr einfach. Bei dieser großen Zahl von Häuern läßt sich nur sehr schwer manövrieren, man kann schlecht ausweichen, die Abbaufront ist zu klein, um sich so richtig entfalten und die ganzen 480 Minuten bohren zu können."

„Das ist interessant, sehr interessant... Das muß ich mir überlegen", antwortete der Abschnittsleiter.

Obwohl die anderen Arbeitspartien vorläufig noch auf die alte Weise arbeiteten, wurde unsere Gruppe doch um sechs Mann verkleinert. Aber erst nach einer kräftigen Auseinandersetzung. Denn die sechs, die wir freistellen wollten, erhoben ein mächtiges Geschrei. Am meisten versteiften sich Kusmin und Sacharow.

„Wir gehen nicht zu einer neuen Partie", erklärten sie.

Schließlich wurde die Angelegenheit dem Chefingenieur Axenow vorgelegt. Er ließ uns alle zu sich kommen und wandte sich an Kusmin und Sacharow:

„Also, worüber habt ihr zu klagen, Genossen?"

„Wir wollen bleiben!..."

„Aber ihr könnt doch eine neue Gruppe bilden... Wir schaffen euch glänzende Arbeitsbedingungen", versuchte Chefingenieur Axenow sie zu überreden.

„Sollen doch die anderen eine neue Gruppe bilden..."

Das war mir peinlich, und ich schlug deshalb vor:

„Gut. Machen wir es so: ich nehme sechs Mann und verlasse mit ihnen die Partie... Seid ihr damit einverstanden?"

„Nein, damit kannst du uns nicht hinters Licht führen."

Schließlich, nach langem Hin und Her und endlosen Aussprachen mit dem Chefingenieur und dem Direktor des Bergwerks, gaben sich die Kollegen mit der Reorganisation zufrieden. Aber noch lange waren sie auf mich böse, weil ich ihren ruhigen, gewohnten Arbeitsgang gestört hatte.

Wir schufen uns vor allem eine doppelt so große Abbaufläche, um Platz zu haben und nicht dauernd anzustoßen. Und dann legten wir los!

Nun kamen die Schaufler besonders gern zu uns.

„Nicht schlecht!" riefen sie und machten sich an die Arbeit mit ihren Schaufeln. „Das ist richtig zerbröckelt!"

Und wir konnten uns rühren!

Früher, da hatten wir oft nur ganz leicht auf den Bohrer gedrückt, damit er nur ein wenig knabberte, denn wir hatten ja Zeit! Nun legten wir uns darauf, daß er knatterte wie ein Maschinengewehr, denn neue Bohrplätze warteten auf uns!

Und was zeigte sich? Wir waren nun nur zwölf, doch die Schaufler hatten anderthalbmal so viel zu tun wie früher.

Eines Tages werde ich zu einer Sitzung des Parteibüros eingeladen:

„Die Genossen hier möchten gerne wissen, wie Sie die Arbeit organisiert haben..."

Ich berichte ausführlich: wieviel Zeit jeder Arbeitsgang erfordert, bei welchen

Arbeitsgängen wir am meisten Zeit eingespart haben, wie die einzelnen Häuer verteilt sind und wie die Arbeit aufgeteilt ist. Man hört interessiert zu.

„Das ist alles?"

„Alles."

Aber eines der Mitglieder des Parteibüros sagt zu mir:

„Sie haben etwas Wichtiges vergessen. Reden Sie doch ganz ungeniert! Erzählen Sie zum Beispiel: wie hilft ihnen der Techniker oder der Abschnittsleiter. Nur offen, ohne Rücksicht auf Personen, wie es in der Partei üblich ist..."

Also nahm ich nochmals das Wort und zählte auch die Wünsche und Klagen der Häuer auf. Das belebte die Sitzung.

„Das mit den Schläuchen stimmt! Sie zischen ganz verdammt... das ist wahr..."

„Jankin hat recht: die Hunde sind tatsächlich schief und krumm..."

Die Besprechung nahm eine ganz neue Wendung. Und ich verstand, was man von mir erwartete: nicht eine ruhige Erzählung über technische Kniffe, sondern eine aktive Kritik der Mängel.

Diese ersten Sitzungen des Parteibüros, zu denen wir Parteilose eingeladen wurden, wo man uns lehrte, jede Angelegenheit vom Staatsinteresse aus zu betrachten, festigten in mir die Ansicht, daß es ohne Kritik auch keine Stachanowbewegung gäbe. Und noch ein Gedanke stellte sich ein: auf die Selbstkritik verzichten und schweigen kann nur einer, dem das Volksinteresse gleichgültig ist!

Als wir uns an das neue Arbeitstempo gewöhnt hatten, ging ich abermals zu Chefingenieur Axenow:

„Genosse Chefingenieur, Sie könnten wieder drei Mann abziehen."

„Nehmt ihr da nicht zuviel auf euch?"

„Schauen Sie sich die Sache an, es wäre gut!"

Nun waren wir nur mehr neun. Meine Partie steigerte die Monatsförderung auf 3000 Kubikmeter Erz. Das Geheimnis war kein Geheimnis: breite Abbaufront und gute Vorbereitung des Arbeitsplatzes.

Der Verdienst war sehr gut: der Oberhäuer verdiente an 2500 Rubel im Monat, die Häuer durchschnittlich 2000 Rubel.

Ein „verpatzter" Urlaub

Ende September 1940 nahm ich Urlaub. Mit der gesamten Familie wollte ich in die alte Heimat fahren und die Verwandten besuchen, die wir seit vielen Jahren nicht gesehen hatten. Die Koffer waren gepackt und die Fahrkarten bestellt. Da erschien unerwartet jemand von der Bergwerksverwaltung in meiner Wohnung:

„Jankin, du sollst sofort zum Chefingenieur kommen. Draußen steht der Wagen!"

Beunruhigt trete ich bei Axenow ein: es wird doch nichts passiert sein? Doch Axenow empfängt mich wohlgelaunt und herzlich.

„Hör zu, Jankin! Willst du nicht eine wissenschaftliche Dienstreise machen? Deinen Urlaub kannst du später nehmen."

„Was für eine Reise? Eine wissenschaftliche?"

„Ja, eine wissenschaftliche Dienstreise. Was wunderst du dich? Stachanowsche Arbeitserfahrung, lieber Freund, ist auch ein Beitrag zur Wissenschaft... Erinnerst du dich nicht, daß Stalin die Leute aus dem Volke kühne Männer der Wissenschaft genannt hat?"

Axenow nimmt einen Zeitungsausschnitt aus einer Mappe und reicht ihn mir:

„Lies einmal!"

„Das hab' ich schon gelesen und auch im Radio gehört."

Es handelte sich um die Höchstleistung Alexej Semiwolos' in Kriwojrog, um seine ersten Erfolge, die er durch seine Methode des Bohrens an mehreren Abbaustößen erzielt hatte. Semiwolos hatte in einer Schicht an 18 Abbaustößen gearbeitet und die Norm zu 1200 Prozent erfüllt.

„Nun, was sagst du dazu?"

„Eine interessante Sache", meinte ich, „man müßte sehen, wie er das macht."

Ich hatte schon viel von Semiwolos' Methode gehört und auch darüber nachgedacht, ob man nicht hinfahren sollte. Der Vorschlag des Chefingenieurs kam mir daher gerade recht. Es lohnte sich, den Urlaub zu verschieben!

„Ja, das muß man sich ansehen, Genosse Axenow!"

„Das ist auch meine Meinung, deshalb schicken wir dich ja. Wir hatten uns da zusammengesetzt und nachgedacht, wen wir schicken könnten. Schließlich haben wir uns doch entschlossen, dir den Urlaub ein wenig zu verpatzen, damit du Semiwolos' Methode genau studieren und sie hier im Ural einführen kannst. Das ist eine große Aufgabe, Jankin!"

Zu Hause berichtete ich meiner Frau die Neuigkeit:

„Ich soll meinen Urlaub unterbrechen. Was meinst du: soll ich meine Zustimmung geben?"

Meine Frau schaute mich verwundert an und antwortete:

„Was gibt's da zu überlegen? Selbstverständlich."

Wenige Tage später suchte ich in Kriwojrog bereits die berühmte Erzgrube

„Iljitsch". Wo war er denn nur, dieser Semiwolos? Wie wird er mich aufnehmen? Die Menschen sind nicht alle gleich...

Endlich stand ich vor dem Bergwerk und fragte nach Semiwolos. Wie ich erwartet hatte, kannten ihn alle gut.

„Ach! Semiwolos... Alexej? Er ist in der Grube, wird aber bald ausfahren. Und woher sind Sie?"

„Aus dem Ural."

„Aus dem Ural? Vielleicht ein Verwandter?"

„Etwas Ähnliches."

Ich warte im Garderoberaum. Kurz darauf zupft mich jemand am Ärmel: „Da ist Semiwolos."

Ich drehe mich um — da kommt ein mittelgroßer, etwas gebeugter Bergmann heran, ganz rot, wie mit Blut übergossen — „die Farbe des Eisenerzes"!

Ich stelle mich vor. Heiße so und so. Bin nur zu Besuch hier, um einiges zu lernen.

„Freut mich, freut mich. Entschuldigen Sie, meine Hand ist schmutzig." Semiwolos lächelte etwas gezwungen. „Sie arbeiten in einem Kupferbergwerk? Da werden Sie wahrscheinlich nicht so gefärbt."

„Dafür gibt es bei uns gelben Staub..."

„Nun, ich gehe mich einstweilen waschen, dann können wir miteinander reden", sagte er in ukrainischer Sprache. „Warten Sie einen Augenblick, ich bin gleich wieder da!"

Als Semiwolos aus der Dusche zurückkehrte, gingen wir zum Direktor.

Sowohl der Direktor des Bergwerks wie auch Semiwolos hörten mir aufmerksam zu. Semiwolos freute sich aufrichtig.

„Das gefällt mir!" sagte er gutgelaunt, als ich erklärte, daß ich nicht gekommen sei, um zuzuschauen, sondern um mit ihm zu arbeiten, ordentlich zu arbeiten und etwas zu lernen.

„Und vielleicht bringt er mir noch etwas bei!" sagte Semiwolos mit einem schlauen Lächeln.

„Wer weiß!" wandte der Direktor ein. „Die Uraler sind ein geschicktes Volk!"

Am nächsten Tag war ich mit Semiwolos schon in der Grube. Ich wurde in seine Partie eingereiht, und wir verabredeten, abwechselnd zu bohren.

Das Eisenerz war weitaus weicher als unser Uraler Kupfererz, und die Arbeit ging mir leicht von der Hand. Im Bergwerk herrschte eine gute Betriebsordnung. Die Maschinen funktionierten ausgezeichnet. Der Häuer an der Bohrmaschine hatte sich um nichts anderes zu kümmern. Semiwolos hatte daher in der Regel die Möglichkeit, die vollen 480 Minuten seiner Schicht zu bohren.

Von Zeit zu Zeit überließ Alexej mir seine Bohrmaschine:

„Bitte!"

Wenn das Geknatter verstummte, fragte er:

„Na, wie geht's?"

Am ersten Tage leisteten wir einige Tagesnormen. Während der Ausfahrt sagte Alexej zu mir:

„Ich hatte von dir schon gehört, bevor du hier ankamst, und jetzt sehe ich, daß die Häuer im Ural mit der Bohrmaschine nicht schlechter umzugehen verstehen wie wir Ukrainer."

Jeden Tag fuhr ich ein und arbeitete jedesmal eine volle Schicht. Die Tagesnormen erfüllte ich zu 600 und 700 Prozent. Aber Semiwolos stellte, während ich da war, mehrere neue Höchstleistungen auf. Einmal arbeitete er an 25 Abbaustößen!

Alexej arbeitete wie ein Recke. Er bohrte besonders geschickt und wendig. Ein Kenner des Bergbaues und seiner Maschinen! Auf den ersten Blick hatte man den Eindruck, Semiwolos gehe das Erz leicht und hurtig an, tatsächlich arbeitete er mit großer Willensanspannung. War er mit einem Abbaustoß fertig, ging er unverzüglich zum nächsten über, und nachdem er mit dem Bohrerträger oder mit dem Mechaniker einige Worte gewechselt hatte, begann er sofort wieder mit der Arbeit. Auf seine Höchstleistungen bereitete er sich besonders sorgfältig vor. Denn zu solchen Dingen muß man sowohl physisch als auch innerlich gerüstet sein.

Ich selbst dachte nicht an einen Rekord, obwohl Semiwolos unentwegt dafür eintrat. Schließlich war ich aber doch bereit, einen Rekordversuch zu wagen, weil ich mir die Methode der Arbeit an mehreren Abbaustößen schon vollkommen angeeignet und auch Chefingenieur Axenow telegraphisch davon verständigt hatte. Etwas schwankte ich aber doch noch: es wäre ja möglich, daß ich Semiwolos in seiner eigenen Grube schlage. Das ergäbe eine heikle Situation. Meine Überlegungen wurden durch ein Telegramm Axenows unterbrochen:

„Abreisen sofort Krassnouralsk."

„Du fährst zu früh, Illarion, zu früh", sagte bedauernd Semiwolos. „Wir haben uns schon an dich gewöhnt. Könntest du nicht hierbleiben?"

Die Leute von der Grube „Iljitsch" hatten sich wirklich an mich gewöhnt. Semiwolos hatte mich mit vielen Arbeitern, Technikern, Ingenieuren und Direktoren, mit denen wir zu tun hatten, bekanntgemacht. Meine unerwartete Popularität beengte mich etwas.

Anfang November verabschiedete ich mich von Semiwolos, von seiner Frau und seinen lieben kleinen Töchtern, mit denen ich mich angefreundet hatte, und fuhr in den Ural.

Meinen ersten Rekord stellte ich am 13. November auf, und zwar in meiner Grube „Krassnogwardejskaja".

Die Reise nach Kriwojrog hinterließ angenehme Erinnerungen. Ich fühlte, wie wertvoll unserem Staat jede bemerkenswerte Errungenschaft der einfachen Arbeiter ist und wie unermeßlich groß die Möglichkeiten für schöpferische Arbeit, für das Studium und für die Entwicklung der Werktätigen im Sowjetlande sind.

Elfhundertfünfzig Prozent

Die Heimreise mußte ich in Moskau unterbrechen, um das Volkskommissariat für Metallindustrie aufzusuchen. Dort wurden die Abteilungsleiter sowie einige verantwortliche Ingenieure zusammengerufen, und man bat mich, über das Resultat meiner Reise zu Semiwolos zu berichten. Das war schwer für mich. Ich konnte doch keine Rede halten. An jenem Abend gehorchte meine Zunge besonders schlecht, und ich wollte mich doch vor den Moskauer Fachleuten nicht blamieren. Daher sprach ich langsam und wählte sorgfältig meine Worte. Ich berichtete alles und redete auch von meinen Plänen. Dann hörte ich mir die Ratschläge und Bemerkungen der Ingenieure an.

Es war klar, daß Semiwolos' Methode bei uns im Ural glänzende Resultate zeitigen mußte. Und es war auch klar, daß sich auf Grund der Bedingungen im Ural zu dieser Methode noch einiges hinzufügen ließ.

„Na, und was soll da noch hinzugefügt werden?" fragte vorsichtig Axenow, als ich ihm zu Hause über alle Einzelheiten meiner Dienstreise berichtete. „Halt nicht hinter dem Berg damit, pack aus!"

„Sehen Sie, Genosse Chefingenieur", begann ich, „Semiwolos hat in Kriwojrog allein schon dadurch eine unerhört hohe Arbeitsproduktivität erzielt, daß er die verschiedenen Hilfsarbeiten wegließ, das heißt nicht selbst machte. Dadurch konnte er während der ganzen Schicht mit seiner Bohrmaschine von Abbaustoß zu Abbaustoß gehen und sie nacheinander fertigbohren. Bei uns liegt die Sache etwas anders. Unser Erz ist weitaus härter. Wir können mit einer Bohrmaschine nur einen Abbaustoß fertigbohren. Und deshalb schlage ich folgendes vor: wir müssen nicht mit einer, sondern mit mehreren Bohrmaschinen bohren, anfangs vielleicht mit zweien ... Sie wissen, daß ich früher 200 und auch mehr Prozent der Norm geleistet habe. Das leistete ich, obwohl ich nebenbei noch alle Hilfsarbeiten verrichtete, wofür die halbe Zeit aufgeht. Mit der neuen Methode, wenn ich nur bohre, werde ich meine Arbeitsproduktivität, wie Sie selbst nachrechnen können, auf das Doppelte, das sind 400 bis 500 Prozent, erhöhen können. Semiwolos verwendet, wie Sie wissen, eine Hand-Gesteinsbohrmaschine. Wir verwenden die Teleskop-Gesteinsbohrmaschine Type TP—2, die bei vertikaler Bohrung automatisch arbeitet. Das heißt, wenn wir beim ersten Abbaustoß gleich zwei Bohrmaschinen ansetzen und beim zweiten und dritten Abbaustoß je zwei weitere Bohrmaschinen vorbereitet sind, so kann ich gleichzeitig mit allen arbeiten. Man muß mir die Bohrmaschinen in zwei Abbaustößen vorbereiten. Wenn ich den ersten Abbaustoß fertiggebohrt habe, gehe ich zum zweiten, zu zwei anderen Bohrmaschinen über. Inzwischen werden die beiden Bohrmaschinen, mit denen ich begonnen habe, ohne meine Hilfe in den dritten Abbaustoß gebracht. Dann werden die Bohrmaschinen aus dem zweiten Abbaustoß in den vierten gebracht, usw. Das bedeutet, daß ich die Norm zu mindestens 800 bis 900 Prozent erfüllen kann. Habe ich nicht recht?"

Axenow dachte nach.

„Gut. Nach den Feiertagen werden wir's versuchen."

Ebenso aufmerksam hörte mich der Abschnittsleiter Lew Nowikow an, einer der mutigsten und agilsten Ingenieure des Bergwerks. Schon als Student der Technik war er im Bergwerk gewesen. Jung und eifrig, griff er stets jeden neuen Gedanken auf, ganz gleich, von wem er kam. Und dann ließ er nicht mehr locker, auch anderen ließ er keine Ruhe.

„Das ist gescheit, das hat Hand und Fuß!" begeisterte sich Nowikow. „Nur los, Jankin, wir geben dir alles, was du brauchst!"

Ich berichtete auf vielen Versammlungen und Sitzungen. Und ich fühlte, daß das mir von Semiwolos übergebene Wissen nicht mir allein gehört, sondern dem ganzen Kollektiv des Bergwerks, allen diesen forschenden Menschen, die mich nun mit sichtlichem Interesse ausfragten.

Axenow und Nowikow arbeiteten ein komplettes Programm für die technische Propaganda der neuen Methode aus.

Nach den Feiertagen begannen wir auf neue Art zu arbeiten. So entstand bei uns ein neuer produktionstechnischer Begriff — das „Bohrverfahren mit mehreren Gesteinsbohrmaschinen".

Es wäre nun lächerlich, zu glauben, daß dieses Verfahren nur deshalb geboren wurde, weil Jankin nächtelang nicht schlafen konnte und ihm dabei diese Phantasie in den Sinn gekommen sei. Nichts dergleichen! Das Bohrverfahren mit mehreren Gesteinsbohrmaschinen entstand als Echo der Stachanowleute auf die von der Sowjetregierung in gigantischem Ausmaße durchgeführte technische Rekonstruktion und Neuausrüstung des gesamten Bergbaus. Die Technik, die Umstände haben diese neue Methode vorbereitet und ihr rasche Verbreitung ermöglicht.

Die Teleskop-Gesteinsbohrmaschine TP—2, die ich verwendete, ist geeignet, Gesteinsschichten und Erze beliebiger Härte zu bohren. Sie ist für vertikales Bohren konstruiert und arbeitet automatisch. Ohne diese Errungenschaft der Technik gäbe es auch das Bohrverfahren mit mehreren Gesteinsbohrmaschinen nicht.

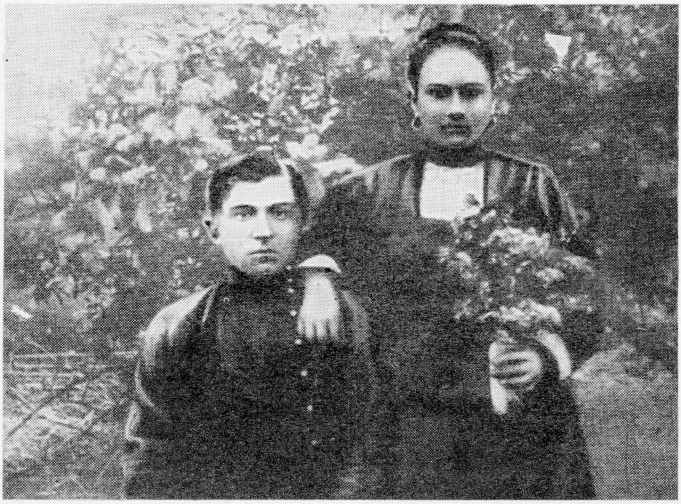
Im Herbst 1940 waren fünf Jahre seit Stalins berühmter Rede auf der Beratung der Stachanowleute vergangen, einer Rede, in der der große Lehrer des Sowjetvolkes die große Zukunft der Neuererbewegung vorausgesagt hatte. Niemals werde ich Stalins Worte vergessen:

„Nur eine Bewegung, die völlig herangereift ist und auf einen Anstoß wartet, um zum Durchbruch zu kommen, nur eine solche Bewegung konnte so schnell um sich greifen und wie eine Lawine anwachsen."

Mit dem Gedanken an Stalin, der die Millionenarmee der Stachanowleute unter dem Banner der Partei gesammelt hat, fuhren wir in jenen denkwürdigen Tagen in die Grube, voll tiefen Glaubens an die mächtige revolutionäre Kraft des Stachanowschen Neuerertums.

Eilig begannen wir die Abbaustöße vorzubereiten, um möglichst rasch und mit größtmöglichem Erfolg die neue Methode anwenden zu können. Wir säuberten

1



2

1. Illarion Jankin mit seiner Frau, bevor er im Kupferbergwerk arbeitete.
2. Illarion Jankin bei der Arbeit im Bergwerk.

das Gefälle von Erz, wählten Standplätze für die Bohrmaschinen, richteten Bohrergarnituren her, zogen Leitungsdrähte, wählten Sprenglochsysteme, bestimmten die Tiefe der Sprenglöcher nach der Lage der Erzschicht und brachten die Bohrmaschinen heran.

Mit diesen Vorbereitungen vergingen zwei Tage, in deren Verlauf wir natürlich auch Erz förderten, jedoch nach der alten Methode und im bisherigen Umfang. Am 11. November bohrte ich mit zwei Bohrmaschinen anderthalb Abbaustöße aus, am 12. zwei, und am 13. ging ich an die Aufstellung meiner ersten persönlichen Höchstleistung. Nachdem ich den ersten Abbaustoß mit zwei Bohrmaschinen fertiggebohrt hatte, ging ich zum zweiten Abbaustoß über, dann zum dritten und zum vierten. Somit hatte ich in einer Schicht vier Abbaustöße fertiggebohrt. Mit den Bohrmaschinen hatten wir so manövriert, wie es mit Axenow vereinbart worden war: sie wurden vom ersten Abbaustoß in den dritten und dann vom zweiten in den vierten gebracht. Alle Nebenarbeiten mußten von den Hilfsarbeitern verrichtet werden. In dieser Schicht hatte ich die Norm zu 894 Prozent erfüllt.

Am nächsten Tage wurden wir ins Stadtkomitee der Partei geladen. Der Sekretär des Stadtkomitees Muchin berichtete den Mitgliedern des Komitees über die Erfolge der Häuer. Wir hatten viele Fragen zu beantworten. Besonders interessierte man sich dafür, ob das Bergwerk die Möglichkeit besitze, die neue Methode auf allen Abschnitten einzuführen.

Muchin brachte einen Antrag ein:

„Ich schlage vor, unsere Resolution folgendermaßen zu formulieren: Wir wollen erreichen, daß die Methode Semiwolos-Jankin nicht nur auf allen Abschnitten der Grube ‚Krassnogwardejskaja', sondern auch in allen anderen Gruben eingeführt wird."

Die Mitarbeiter des Stadtkomitees entwarfen einen Plan für die Massenagitation zur Einführung der neuen Methode.

Es zeigte sich auch, daß man unsere Vorbereitungen sowohl in Krassnouralsk wie auch in Swerdlowsk und in Moskau aufmerksam verfolgt hatte und daß der erste Erfolg sofort überall Widerhall fand.

Vom Volkskommissariat für Metallindustrie langte folgendes Telegramm ein:

„Ich habe die Nachricht erhalten, daß Sie am 13. November mit drei Gesteinsbohrmaschinen der Type TP—2 vier Abbaustöße fertiggebohrt und damit die Norm zu 894 Prozent erfüllt haben. Ich begrüße Ihre Initiative und auch die Stachanowarbeit des Abschnittsleiters Nowikow, des Betriebsingenieurs Jussupow und des Chefingenieurs Axenow, die ihnen bei der Anwendung der Methode Semiwolos' die notwendige Unterstützung erwiesen haben. Ich hoffe, daß Sie Ihren Erfolg weiter ausbauen werden. Hunderte, tausende Häuer der Kupfergruben des Urals und Kasachstans werden Ihrem Beispiel folgen."

Am 14. November arbeiteten wir nicht. Am 15. November gab mein Kollege eine „Simultanvorstellung". Mit zwei und teilweise drei Gesteinsbohrmaschinen bohrte er vier und einen halben Abbaustoß fertig und erfüllte damit die Norm zu 935 Prozent. Am gleichen Tage, in der zweiten Schicht, trat ich abermals an. Ich hielt mich noch etwas stärker dran und erzielte — 1150 Prozent!

Nun kam ein zweites Telegramm aus Moskau:

„Wir erhielten die Mitteilung, daß Sie am 15. November die Norm zu 1150 Prozent erfüllt und damit Ihre persönliche Höchstleistung neuerlich übertroffen haben. Die neue Bohrmethode eröffnet eine neue Seite der Stachanowbewegung in der Metallindustrie ... Sie haben den fünften Jahrestag der historischen Rede des großen Lehrers unseres Volkes, Stalin, auf der Ersten Unionsberatung der Stachanowleute durch Ihre hervorragenden Arbeitsleistungen geehrt. Für Ihr mustergültiges sozialistisches Verhalten zur Arbeit und für Ihre hochklassige Arbeit verleihe ich Ihnen hiemit das Ehrenzeichen ‚Für ausgezeichnete Leistungen im sozialistischen Wettbewerb' sowie eine Uhr mit Widmung. Festigen und vermehren Sie Ihre Erfolge und vermitteln Sie Ihre Erfahrung Ihren Genossen Bergarbeitern! Ihre Erfolge sind ein wertvoller Beitrag zur Verteidigung unserer großen Heimat."

Die Worte über die Verteidigung der Heimat wiesen uns Bergleute darauf hin, daß Eile not tat. Das Land lebte schon damals im Vorgefühl einer drohenden Gefahr. Ja, Eile tat not! Das galt besonders für uns Uraler, die Arbeiter des großen Arsenals. Und wenn die Heimat auf unsere Erfolge augenblicklich mit herzlichen Worten reagierte, lag es auch an uns, diese Erfolge kämpferisch zu vermehren.

Der Sieg der neuen Methode

Drei Tage nach dem zweiten Rekord wurde ich in die Direktionskanzlei gerufen:

„Sie müssen nach Tagil fahren, zur Grube ‚III. Internationale' und den dortigen Häuern ihre Methode zeigen."

„Wann soll ich fahren?"

„Möglichst sofort."

„Gut."

In Tagil herrschte keine gute Stimmung. Ein Teil des technischen Personals versuchte nachzuweisen, daß es keinen Sinn habe, in ihrer Grube neue Arbeitsmethoden einzuführen. Dabei unterschied sich ihre Grube in keiner Weise von den anderen. Aber man hatte mich ja hergeschickt, um den Konservativen einen „Schlag zu versetzen", die Erfahrungen der Grube „Krassnogwardejskaja" zu demonstrieren und die Leute von den Vorzügen der neuen Methode zu überzeugen. Das war eine Aufgabe nach meinem Geschmack!

Um die Raunzer zu widerlegen, hätte eine fünf- bis sechsfache Norm genügt, doch es gelang mir in Tagil, in einer Schicht 1358 Prozent hinzulegen.

Zahlreiche Häuer aus Tagil kamen vor Ort, um sich mit der neuen Methode bekanntzumachen. Sie arbeiteten ausgezeichnet und erzielten in der Folge hervorragende Resultate, nachdem sie die Bergwerksleitung veranlaßt hatten, die Arbeitsplätze der Häuer entsprechend vorzubereiten. Davon hing es ab! Von „geologischen" Schwierigkeiten war nichts zu spüren.

„Fordert! Fordert entschlossener!" riet ich den Tagilern. „Zwingt die Techniker und Ingenieure, mit den Stachanowschen Normen Schritt zu halten!"

Bald darauf hatte die Tagiler Grube das neue Bohrverfahren eingeführt. Und nicht nur die Tagiler Grube.

Die Bohrstöße in Krassnouralsk wurden in vielen Gruben des Urals, Kasachstans, des Kaukasus und des Fernen Ostens „registriert".

In Krassnouralsk erwarteten mich Neuigkeiten. In der Nowo-Lewinsker Grube hatte der Häuer Iwan Naimuschin 1218 Prozent der Norm erzielt. Iwan Korjukow in Kirowgrad 1230 Prozent. Kurze Zeit darauf übertraf der Häuer Awstrakow in der Beloretschensker Grube auch diese Leistung und erfüllte 18 Normen. Fjodor Bobow in Newjansk erreichte 1450 Prozent und Chudsja Gumarow aus unserer Grube erfüllte mehr als 13 Normen.

Am nächsten Tage bereitete ich mich zu einer neuen Höchstleistung vor und übertraf alles Bisherige — ich leistete 1935 Prozent der Norm. Doch dieser Rekord lebte kaum fünf Tage. Karabasch ließ von sich hören. Dort, in der Grube „1. Mai", leistete der Häuer Grigorij Medwedjew 2370 Prozent, Jarulla Walejew in Degtjarka 2161 und Iwan Lytschagin in der Nowo-Lewinsker Grube 2397 Prozent.

Und so ging es weiter!

Die Namen Awstrakow, Larschin, Bassow aus Nowo-Lewinsk, Judin aus Karabasch, Mitrakow von der Turinsker Grube, Bobow und Chaidin aus Kasachstan, und die Namen von Dutzenden anderen Stachanowleuten, die sich die neue Methode rasch und entschlossen zu eigen gemacht hatten, leuchteten auf.

Haufenweise kamen Briefe von Bergleuten aus allen Teilen des Landes. Alle interessierten sich für die neue Methode.

Die Bergleute im Altai ersuchten um einen ausführlichen Brief. Der Häuer Kusmin vom Nikitowsker Kombinat schlug mir einen Briefwechsel vor. Die Tunnelbauer vom Newinnomyssker Kanal fragten nach genauen Einzelheiten der Rekorde...

Auch Delegationen trafen ein. Tag für Tag, nach der Arbeit, mußte ich vor Ort Gäste empfangen und langwierigen und eindringlichen „Verhören" standhalten. Die Gäste besichtigten die Abbaustöße, sie berieten sich mit den Ingenieuren, zeichneten Schemata, notierten „Hinweise", saßen stundenlang in meiner Wohnung und setzten das „Verhör" fort.

An meiner Tür klopft es.

„Guten Tag! Kurotschkin. Wir kennen uns schon aus der Zeitung. Ich bin aus Kasachstan. Ich möchte bei Ihnen arbeiten. Unsere Stachanowleute haben mich delegiert."

Der unermüdliche und neugierige Häuer Kurotschkin wohnte zwei Wochen

bei mir. Er fuhr jeden Tag in die Grube ein, arbeitete mit der Bohrmaschine, machte sich genaue Aufzeichnungen und besuchte die technischen Beratungen. Später schickte er regelmäßig Zeitungen aus Kasachstan, die von seinen Produktionserfolgen berichteten.

Solche Freunde fanden sich viele. Es kam Bobow, es kamen Medwedjew, Judin, Naimuschin, Walejew...

Die Ingenieure unserer Grube, allen voran Nowikow und Axenow, arbeiteten in diesen Tagen unermüdlich. In ihren Händen lag nicht nur die technische Leitung, sie mußten auch das neue Arbeitstempo gewährleisten. Die notwendige verstärkte technische Versorgung war aber nicht so leicht zu bewerkstelligen.

Axenow und Nowikow arbeiteten auch an der durch den Sieg der neuen Methode herangereiften wissenschaftlichen Verallgemeinerung unserer Arbeitsergebnisse.

Auch auf diesem Gebiete bewährten sie sich als kühne und entschlossene Leute. Auf einer der technischen Sitzungen wurden folgende Fragen aufgeworfen: Ließe sich die neue Methode nicht in allen jenen Kammern anwenden, in denen gleichzeitig mehrere Gesteinsbohrmaschinen arbeiten können, und wäre es nicht möglich, die Abbaustöße derart zu vergrößern, daß in einem Abbaustoß gleichzeitig fünf bis sechs Bohrmaschinen eingesetzt werden können? Und sollte man bei uns nicht überhaupt zu einem Kammern- und Schichtensystem übergehen, wo doch das Erz so hart ist, daß häufig überhaupt nicht gestützt werden muß?

Die Sitzung antwortete zustimmend auf diese Fragen. Zur Ehre unserer Ingenieure sei gesagt, daß sie die Rekonstruktion rasch verwirklichten.

Was uns das gab?

Der Trust „Krassnouralmedruda" (Kupferbergwerkstrust Krassnouralsk), der in den ersten neun Monaten des Jahres 1940 seinen Plan nicht erfüllt hatte, erzielte im letzten Vierteljahr des Jahres 1940 eine bis dahin unerhörte Förderung und steigerte sie auch im Jahre 1941.

Das alles besagt, daß wir Semiwolos' Methode nicht stur übernommen hatten, sondern sie in schöpferischer Weise anwendeten. Dort, wo wir große Kammern anlegten, wurden ganze Batterien von Gesteinsbohrmaschinen eingesetzt. Anfangs zwei, später drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht!...

„Es ist geglückt, geglückt!" sagte jedesmal Chefingenieur Axenow und rieb sich die Hände. „Ihr seid tüchtige Leute!"

Ein Kongreß der Stachanowarbeiter

Unser Bergwerk wurde bald zu einem eigenartigen Laboratorium der neuen Erfahrung.

Wahrscheinlich wurde uns deshalb die große Ehre zuteil, eine Unionsberatung der Stachanowleute und der Leiter der Bergbetriebe der sowjetischen Metallindustrie in Krassnouralsk zu berherbergen.

Alle bekannten Bergleute aus dem Ural, aus dem Kaukasus, aus Sibirien, aus der Ukraine, aus dem Fernen Osten und aus Kasachstan kamen bei uns zusammen.

„Ach, du lieber Himmel! In unserem Städtchen ein Unionskongreß!" wunderten sich die alten Leute in Krassnouralsk. „Das ist allerhand! Na, was sagt ihr zu uns!"

Die Straßen von Krassnouralsk waren noch nie so belebt gewesen.

Vor der Eröffnung der Beratung wollten alle mit eigenen Augen unsere Abbaustöße sehen und beobachten, wie wir bohren und sprengen, wie wir das abgebaute Material fördern, wie die Gesteinsbohrmaschinen intakt gehalten werden und wie die Wasserabsaugung funktioniert. Die Gäste interessierte alles: wieviel Pobedit*), Sprengstoff und Zündschnüre wir verbrauchen, wieviel Minuten der Häuer für die eigentliche Bohrarbeit, wieviel Minuten für den Weg von Abbaustoß zu Abbaustoß, für die Aufstellung der Bohrmaschinen und für die Verständigung nötig sind. Ich demonstrierte ihnen die Zeitverteilung in einer meiner Arbeitsschichten: 92 Prozent der Arbeitszeit wurden für reine Bohrarbeit verwendet!

Alles das, was ich meinen zahlreichen Gästen schon erzählt hatte, faßte ich in meinem Referat auf der Unionsberatung zusammen.

Doch es regnete immer wieder neue Fragen:

„Wieviel Pobedit verbrauchen Sie?"

„Wie tief sind die Sprenglöcher?"

„Wieviel Schaufler sind zugeteilt?"

„Wie hoch ist die Belastung der Förderkörbe?"

„Gibt es auch eine Vorbereitungsschicht?"

Allerdings, es gab nicht nur Fragen, sondern auch sachliche kritische Bemerkungen. Die Bergleute waren nicht nur deshalb aus allen Gegenden des Landes nach Krassnouralsk gekommen, um bei uns zu lernen. Sie wollten uns auch ihre eigenen Erfahrungen mitteilen. Auf dieser Unionsberatung waren wir alle im gleichen Maße Lehrer und Schüler, und das war wohl das Charakteristischeste an dieser Veranstaltung. Die Gäste verwiesen auch auf unsere Fehler und Mängel, ohne befürchten zu müssen, uns auch nur im geringsten zu kränken. Wir lernten ehrlich voneinander.

---

* Pobedit = Hartlegierung für Bohrerspitzen.

In meinem Schlußwort sagte ich folgendes:

„Die Methode des Bohrens an mehreren Abbaustößen entwickelt sich immer breiter. Sie erhöht die Erzförderung und die Produktion der Buntmetalle. Wir brauchen dies vor allem jetzt, da an unseren Grenzen der Krieg wütet. Wir müssen auf Überraschungen aller Art gefaßt sein und die Verteidigung unserer Heimat mehr als je zuvor festigen."

Nun war es schon längst klar geworden, daß Wassilij Wassiljewitsch Axenow allen Grund hatte, meine Reise zu Semiwolos eine wissenschaftliche Dienstreise zu nennen.

Und tatsächlich, sowohl auf der Sitzung in Moskau, im Volkskommissariat, als auch auf den unzähligen Konferenzen und in Unterredungen mit Delegationen, die nach Krassnouralsk gekommen waren, um neue Erfahrungen zu sammeln, fühlte ich, daß die verallgemeinerte Erfahrung der Stachanowleute wissenschaftlich-technischen Wert erlangt hat und von unseren Ingenieuren auch in diesem Sinne betrachtet wird. Zuweilen holten sich die Ingenieure Rat bei den Arbeitern. Trust-Direktoren und hervorragende Wirtschaftsfachleute nahmen „Stunden" bei den Stachanowarbeitern. Und es schien, als hätten wir uns alle — Häuer, Techniker und Ingenieure — zu einer riesigen Stachanowbrigade zusammengeschlossen, die neue Methoden, Regeln und Normen für die Produktion ausarbeitet. Es war tatsächlich so.

Keine Zeit für Bürokraten

Die Errungenschaften der Häuer wurden in den Zeitungen genau beschrieben. Unsere Namen erschienen in der Presse. So etwas ist natürlich angenehm, bedeutete für uns aber auch eine gewaltige Verantwortung. Wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Ein, zwei Höchstleistungen aufstellen und unter Beifall abtreten, das ist keine Sache! Man muß arbeiten und weiterlernen!

Der Zeitpunkt der 18. Parteikonferenz, die Fragen der Industrie auf die Tagesordnung stellte, rückte heran. Die gesamte sowjetische Arbeiterklasse rüstete dafür.

Meine Arbeitskollegen steigerten das Tempo. Grigorij Medwedjew stellte einen neuen Rekord auf — 40 Tagesnormen. Dann gelang es mir, mit 8 Gesteinsbohrmaschinen 4753 Prozent der Tagesnorm zu leisten. Doch Iwan Judin in Karabasch erreichte noch mehr — 5460 Prozent.

Das ganze Land sprach von uns!

... Nein, es gibt keine größere Freude für den einfachen Sowjetmenschen

als die herzliche Liebe des eigenen Volkes zu fühlen!... Es bebt deine Stimme vor Erregung, wenn man dich, den gestern noch unbekannten Bergmann, nennt und wenn du über den Moskauer Sender zu Millionen Menschen sprechen kannst.

„Am Mikrophon ist der Uraler Häuer Illarion Jankin. Er wird Ihnen über seine neue Bohrmethode berichten."

Ich begrüßte im Namen der Uraler Bergarbeiter die 18. Parteikonferenz und berichtete, daß in anderthalb Monaten des Jahres 1941 der Produktionsplan von sechs Monaten erfüllt wurde. Außerdem fügte ich hinzu:

„Unsere Grube steht an der Spitze aller Kupferbergwerke der Sowjetunion. Wir fühlen aber noch mehr Kräfte in uns. Auch die technischen Möglichkeiten sind noch nicht restlos ausgeschöpft. Wir wollen noch besser und rascher arbeiten!"

Das Leben stellte neue Forderungen an uns: es galt, die Arbeitsproduktivität der gesamten Bergarbeiterschaft zu heben und sich nicht mit einzelnen Rekorden zu begnügen!

Was ist ein Rekord und wozu ist er gut?

Ein Rekord — das ist ein Ruck vorwärts aus allen Kräften, das ist höchste Anspannung des Willens und der Energie. Rekorde werden nicht jeden Tag und nicht von allen aufgestellt. Zu denken, daß ein Häuer jeden Tag 4000 Prozent der Norm leisten könnte, das wäre gleichbedeutend mit der Vorstellung, daß ein Flieger jeden Tag einen Flug in die Stratosphäre vollführen könnte.

Wer einmal die Meeresbrandung beobachten konnte, hat gesehen: eine starke Welle springt weit das Ufer hinan, auch die folgenden Wellen rollen unausgesetzt heran, sind aber keineswegs imstande, die von der ersten Welle erreichte Grenze zu übertreffen. Doch dann läuft plötzlich eine neue, noch stärkere Welle heran und auch die ihr nachfolgenden weit schwächeren Wellen schlagen über die alte Grenze. So ist es auch mit den Rekorden.

Unsere Techniker und Ingenieure verstanden es, einen „Rekord vorzubereiten", wenn auch nicht immer mit dem gleichen Erfolg. Schlechter stand es mit der Ausrüstung und Nachholung aller Arbeitspartien der gesamten Grube.

Zum Chefingenieur des Bergwerks kamen täglich Bergleute und verlangten:

„Schaffen Sie auch bei uns die Voraussetzungen, damit wir die neue Methode anwenden können!"

„Führen Sie auch bei uns die neue Methode ein!"

Es fanden sich aber auch Leute, die weiterhin über die Neuerer spöttelten: „Diese Rekorde kennen wir!..."

Axenow, Nowikow und der Techniker Michail Smirnow arbeiteten Tag und Nacht und waren doch nicht imstande, die ganze Grube auf die neue Methode, auf das neue Tempo umzustellen. Es mangelte an Material und an Werkzeugen.

„Was ist los, Nikolaj Wassiljewitsch?" wandte ich mich an Axenow. „Woran liegt es? Wohin schauen die Leute von der Hauptverwaltung?"

Axenow lächelte:

„Sie haben sich eben noch nicht umgestellt. Schau einmal her: Uns liefert man nur 50 Prozent unseres Bedarfs an Pobedit; Kirowgrad bekommt aber doppelt so viel wie es braucht. Pure Kopflosigkeit!"

Mir war klar, daß wir die neue Methode nur kompromittierten, wenn es uns nicht gelang, die Widerstände zu überwinden, die ihre Einführung auf breiter Basis hinderten.

Ich habe mir bis heute einige interessante Telegramme aufbewahrt. Da ist eines an den Direktor des Trusts:

„Auf Verfügung des Volkskommissars wurden an Ihre Adresse für den Stachanowarbeiter Jankin 20 Kilogramm Pobedit per Postpaket abgeschickt ... Veranlassen Sie die Übergabe ...“

Und ein zweites an meine Adresse:

„Am 26. werden 20 Kilogramm Pobedit per Postpaket an Ihre Adresse abgehen.“

Das alles war ja sehr angenehm. Aber was bedeutete das? Der eine erhält für seine Rekorde Pakete aus Moskau und Dutzende andere Arbeiter, diejenigen, die wir aufforderten, zur neuen Methode überzugehen, müssen dies verschieben, weil nicht genügend Pobedit da ist! In der Grube mangelte es damals nicht nur an Pobedit. Es mangelte auch an Gesteinsbohrmaschinen, an Preßluftschläuchen und an vielem anderen. Diese Dinge waren deshalb nicht da, weil man sie nicht rechtzeitig angefordert und die Papiere nicht rechtzeitig ausgefertigt hatte, weil man einfach „nicht auf der Höhe“ war.

Manche Wirtschaftler in Krassnouralsk und auch in Moskau unterstützten eifrig die einzelnen Rekordler, kümmerten sich aber wenig um die übrigen Bergleute.

Nein, meine lieben und teuren Verwaltungsleute, auf diese Weise wären wir nicht vom Fleck gekommen!

Gerade deshalb, weil ich ein Sonderpaket aus Moskau bekommen hatte, hielt ich es für meine Pflicht, gegen diese Unordnung aufzutreten. Als eines Tages ein Korrespondent der „Prawda“ bei uns in der Grube war, sprach ich mit ihm offen über dieses Thema.

„Schreib, Jankin“, sagte er, „schreib! Die Schwerfälligkeit des Verwaltungsapparats muß aufgezeigt werden. Schreib, das Volkskommissariat wird daraus seine Schlüsse ziehen!“

Ich entschloß mich, einen scharfen Artikel für die „Prawda“ zu schreiben, und beriet mich mit meinen Arbeitskollegen:

„Was meint ihr?“

Einer sagte:

„Schreib!“

Ein anderer war dagegen:

„Nein! Willst du dir's verderben? Dir hilft man ja sowieso!“

Doch während wir noch berieten, hatte der Korrespondent schon an seine Redaktion telephoniert, daß ein Artikel dieses und jenes Inhalts geschrieben sei, daß aber der Autor ihn abzugeben fürchte. Noch am gleichen Tage kam ein Anruf aus der Redaktion der „Prawda“:

„Bedenken Sie: es handelt sich um eine wichtige Staatsangelegenheit. Persönliche Rücksichten sind da nicht am Platz. Man wird beleidigt sein, sagen Sie? Das macht nichts, es wird nur nützen!“

So erschien in der „Prawda" der Artikel „Einer jungen Sache fehlt die richtige Unterstützung". Und der Artikel brachte wirklich großen Nutzen. Der Volkskommissar traf entsprechende Maßnahmen.

Soeben war die „Prawda" mit meinem Artikel eingelangt. Als ich in die Kanzlei eintrete, höre ich:

„Jetzt hat's der Volkskommissar dem Jankin aber gegeben!"

„Was ist los?"

Die Genossen lachten. Gleichzeitig mit der Zeitung war eine vom selben Tage datierte Verfügung des Volkskommissars gekommen, der die Auszeichnung jener Arbeiter der Metallindustrie bekanntgab, die sich besonders bewährt hatten. In der Liste der hundert Prämiierten stand auch mein Name. Ich erhielt einen Personenwagen „M—1".

„Siehst du, der Volkskommissar war über deine Kritik gar nicht beleidigt!" witzelten die Genossen.

Wir arbeiteten angestrengt, und der Wettbewerb der mit der neuen Bohrmethode arbeitenden Häuer nahm immer breitere Formen an. Aber je mehr wir in die Einzelheiten der Bergtechnik eindrangen, um so schärfer zeigte sich der Mangel an Wissen, um so fühlbarer wurden die Lücken in der Schulbildung. Es hieß lernen, lernen! Wie schwer es auch sein mochte — vor allem ich, der Rückständige, mußte mich Hals über Kopf ins Lernen stürzen. Zwei Stunden täglich mußte ich büffeln — das war Gesetz! Manchmal riefen sogar die Lehrer an:

„Wollen wir die Stunde nicht verlegen? Sie sind bestimmt müde..."

„Aber nein, warum?"

Die Augen fallen mir zu — ich gehe zum Waschbecken und spritze mir kaltes Wasser ins Gesicht... lernen! Was muß ich heute in Algebra können? In Bergmechanik? Also... los!...

Ich hatte auch viel zu lesen. Denn sogar in unserem engsten Fachgebiet ist eine derart umfangreiche Literatur entstanden, daß sie die Herausgabe eines besonderen „Führers" durch die Bergbauliteratur über das Bohren nötig machte. Hier liegt es vor mir, das 1941 in Moskau erschienene Büchlein: „Was soll man über die neuen Bohrmethoden im Bergbau lesen?"

Man versteht es bei uns, das Neue kräftig anzupacken!

Der Briefwechsel mit meinen Kollegen wurde immer lebhafter. Eines Tages meldete sich auch mein alter Bekannter Speschilow, mit dem ich während des Brandes zusammengearbeitet hatte. Er schickte einen Brief:

„Lieber Genosse Jankin! Heißen bolschewistischen Gruß von mir, meiner Frau Jegorowna und unserer Tochter Katja. Wir wünschen Ihnen alles Gute in Ihrer Arbeit. Ihren Artikel in der „Prawda" vom 29. April 1941 — ‚Wir sind Hunderte und sollten Tausende sein' — habe ich gelesen und freue mich, daß Sie im Bergbau so große Erfolge errungen haben...

Ich war sehr erfreut, als ich die Zeitung zur Hand nahm und meinen früheren Mitkämpfer in den Reihen der führenden Leute unseres großen Landes erblickte. Ich bitte Sie, allen Bergleuten meine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Schreiben Sie mir von ihrer Familie und wie es Ihnen geht. Auf Wiedersehen!

Ihr A. A. Speschilow, Direktor der Tscherdynsker Maschinen- und Traktorenstation."

...Ein heißer Sommertag. Die kurze Ruhepause muß geopfert werden, um einen Brief an die Redaktion des „Stachanowez" fertigzustellen. Die Zeitschrift verlangt eine „eingehende Analyse", „Hinweise" usw. Also muß geschrieben werden.

Es klopft an der Tür. Ein Telegramm: die Hauptverwaltung des Trusts gratuliert zur Erfüllung des Jahresplans...

Es klopft wieder... Was ist los?

„Krieg!"

Vorwärts für die Heimat

Eine riesige Versammlung der Bergarbeiter. Ein Meer von Köpfen. Muchin, der Sekretär des Stadtkomitees, betritt die Tribüne.

„Genossen Uraler! Genossen Bergarbeiter! Eine Schlacht auf Leben und Tod tobt an der ganzen gigantischen Front des Vaterländischen Krieges gegen den Faschismus. Das Sowjetvolk kämpft heroisch um seine Freiheit, um sein Leben, um die Ehre seiner Heimat. Unser großer Lehrer Stalin begeistert uns zu Heldentaten, zum Sieg!

Genossen Bergarbeiter, reiht euch ein in die Front des Vaterländischen Krieges! Das Stadtkomitee der Kommunistischen Partei appelliert an jeden von euch, auf Stachanowsche, sowjetische, bolschewistische, Stalinsche Art zu arbeiten!..."

Ich ergreife das Wort und sage, daß die Heimat von uns allen heldenhafte Arbeit verlangt, daß wir alle Kämpfer einer einmütigen Front sind, daß wir unserem Ruf keine Schande machen und unsere Kräfte nicht schonen werden.

Muchin ging mit mir einige Schritte abseits:

„Nun zeig, was du kannst, Jankin! Wir erwarten Großes von dir. Unser Kupfer bedeutet Munition!"

„Das weiß ich, Genosse Muchin!"

„Komm öfter zu mir ins Stadtkomitee. Komm öfter!"

* * *

Am Abbaustoß rattern die Gesteinsbohrmaschinen.

„Schneller, Wassilij", sage ich zu Kursajew. „Wir stehen tatsächlich am Maschinengewehr. Halte die Stellung!"

„Nun, Illarion, verpflichten wir uns gegenseitig, in jeder Schicht mindestens vier Normen zu bohren."

Auf unserer Strecke waren fünfzehn Kammern und insgesamt acht Bohrhäuer. Noch vor einem Jahr, als wir unsere Gruppe auf neun Mann reduzierten und dies als einen großen Sieg betrachteten, arbeiteten auf einer solchen Strecke etwa 60 Bohrhäuer. Heute waren wir insgesamt acht!

Von den fünfzehn Kammern waren sieben mir zugeteilt. In den übrigen acht Kammern arbeiteten Chudsja Gumarow, Nikolaj Dwornikow, Stepan Antonow, Nikolaj Smolin, Philipp Wessjolych und Wassilij Kursajew.

Bei mir arbeiteten der Schlosser Boris Mullin und der Bohrerträger Golowin. Den anderen Bohrhäuern standen vier Schlosser und vier Bohrerträger zur Seite.

Der unermüdliche Mechaniker unserer Strecke, der Techniker Suleiman Jussupow, der für den gesamten pneumatischen Apparat verantwortlich war, warnte Boris Mullin:

„Paß gut auf, Boris, ihr habt hier ein mächtiges Aggregat... Kümmere dich um jedes Schräubchen, sonst schicke ich dich nach oben."

Unsere sieben Kammern lieferten drei Viertel des Erzes, das auf unserer Strecke gefördert wurde. Die Batterien der Gesteinsbohrmaschinen verstummten nie. Golowin kam mit dem Bohrerwechsel kaum nach.

„Nun, wie ist's, hast du vier Normen?" fragte immer wieder einmal Wassilij Kursajew.

„Nein, Freund!"

„Aber, wieviel denn?"!

„Siebeneinhalb!"

Der Schichtleiter Smirnow, ein Schüler Axenows, ebenfalls eifrig und lebhaft, kam Ende des Monats mit einigen Heften in den Händen:

„Nun werden wir zusammenrechnen, was Sie verdient haben."

„Das ist doch nicht so wichtig... Wer denkt denn jetzt an Geld?..."

„Nein, das ist sehr wichtig!" ereiferte er sich. „Sie werden das gleich verstehen." Smirnow schlug ein Heft auf. „Da, bitte, Sie haben 18000 Rubel verdient und die anderen sieben zusammen 26400 Rubel. Na, was sagen Sie? Und nun betrachten wir einmal die geförderte Erzmenge. Hier haben wir 73 Prozent, bei den anderen 27 Prozent. Na? Und jetzt berechnen wir den ungefähren Materialverbrauch, was zeigt sich? Ihr Erz, das Erz aus diesen Kammern, kommt dem Staat zwölfeinhalbmal billiger! Und da sagen Sie, man soll nicht vom Geld reden!"

„Sie müssen aber auch bedenken, daß die anderen Gruppen nicht ganz von den Nebenarbeiten befreit sind", versuchte ich für die Kollegen einzutreten.

„Es macht ihnen ja niemand einen Vorwurf. Aber auch wenn Sie diesen Mehraufwand auf Ihr Erz draufschlagen, ist es noch immer zehnmal billiger... Der Schluß daraus, Illarion Pawlowitsch, kann nur zu deinen Gunsten ausfallen: deine Methode stützt das Staatsbudget, und zwar ausgiebig!"

Neue Schaufler, Frauen, kamen aus dem Murmansker Frontgebiet.

„Wir können den Bombenschrecken noch immer nicht loswerden", erzählte eine von ihnen, Natalja Nenaschewa. „Es ist schrecklich, was sich auf der Kirower Strecke tut! Auf Murmansk, auf Kandalakscha, überallhin wirft der verfluchte Deutsche seine Bomben. Und trotzdem hätte ich meine Heimat nicht verlassen, wäre nicht der Evakuierungsbefehl gekommen. Das Gewissen läßt es nicht zu. Dort im Hafen, wohin man schaut, steht die Erde Kopf, alles dröhnt und brennt, und trotzdem gehen die Leute ihrer Arbeit nach. Du schaust um dich durch Flammen und Rauch, in irgendeinem Häuschen, unter einem Schutzdach oder hoch oben, in einer Kranführerkabine — ein Mensch... Er ist auf seinem Posten! Und wenn der Kranführer oder der Wächter nach der Bombardierung aus den Trümmerhaufen kriechen, dann klopfen sie den Schmutz und Staub von sich ab, befühlen sich, ob noch alle Knochen heil sind und — gehen wieder an die Arbeit. Als wir das sahen, schämten wir uns, wegzufahren... Hab' ich nicht recht, Tatjana?"

Ihre Freundin nickte:

„Freilich ist es wahr! Doch du erzählst nur vom Kummer und vom Leid. Du solltest auch davon erzählen, wie nachts der Himmel dröhnt, wenn unsere Flugzeuge den Deutschen die Antwort geben. Nein, nein, wir sind durchaus nicht wehrlos, wie es euch hier, hinter dem Ural, vielleicht scheinen möchte..."

Ich merke, daß die Frauen, die aus dem hohen Norden gekommen sind, beweisen wollen, daß sie das Brot des Urals nicht umsonst essen. Ab und zu kam Natascha Nenaschewa zu uns heran:

„Nun, Schichtführer", sagt sie zu Smirnow, „wir sind fertig... was ist noch zu tun? Die Zeit vergeht... Sollen wir in eine andere Kammer gehen?"

Da erinnert sich Michail Smirnow:

„Ihr seid ja schon zwei Stunden länger hier."

„Wirklich? Wenn aber noch etwas zu tun ist, dann sagen Sie's nur..."

„Wieviel Hunde haben Sie heute beladen, Natascha?"

„Achtzehn!"

„Und Sie, Tanja?"

„Achtzehn!"

„Na, seht ihr, und die Norm ist zwölf. Geht nach Hause, ruht euch aus..."

Chudsja Gumarow, ein Uraler Tatar und alter Bergmann, mustert die Ankömmlinge aus dem Norden und unterhält sich, neugierig geworden, mit ihnen.

„Woher seid ihr, Mädchen?"

„Aus Murmansk."

„Das kenn' ich, selbstverständlich!"

Nachdem er mit den Mädchen gesprochen hat, wendet sich Gumarow mir zu — ob es keine politischen Neuigkeiten gebe.

„Nun, was gibt's, lassen die Verbündeten nichts von sich hören? Was ist mit der zweiten Front?"

„Davon ist nichts zu hören..."

„Vielleicht bist du schon allzulange nicht aus der Grube herausgekommen?"

„Nein", sage ich, „auch über Tage ist nichts davon zu hören..."

Gemeinsam mit uns unterzeichneten die neuangekommenen Arbeiter den Neujahrsbrief der Uraler an Stalin. Unter den Neuen waren Leute aus Estland, aus der Ukraine, aus Karelien und aus Leningrad. Und als der Text des Briefes verlesen wurde, da applaudierten wir alle, Menschen verschiedener Sprache und Lebensart, leidenschaftlich zu den Schlußworten:

„Vorwärts für die Heimat, für Stalin, vorwärts mit Stalin für die Freiheit, für den Sieg, für unser Glück!"

Der Stalinpreis

Im April 1942, in schwerster Zeit, als jeder bereit war, alles für die Verteidigung zu geben, als niemand Ruhm oder Geld brauchte, wenn nur der Feind zurückgeschlagen und ihm eine Niederlage beigebracht würde, als jeder von uns bereit war, alles, ja selbst das Leben hinzugeben — in dieser Zeit verlieh der Rat der Volkskommissare der UdSSR, wie jedes Jahr, Stalinpreise an Konstrukteure, Ingenieure, Wissenschafter, Schriftsteller, Kunstschaffende und an Neuerer, Stachanowleute der Produktion.

Wie immer, waren auch an diesem Tage unsere Kammern von Gedröhn und Geknatter erfüllt, klirrend und rasselnd jagten die Elektrozüge die Strecken entlang, und aus entfernteren Kammern waren die Detonationen der Sprengungen zu hören.

Soeben hatte ich die letzte meiner sechs Bohrmaschinen abgestellt und mich dem Sprengmeister zugewandt, der die Ladungen vorbereitete. Da blinkten durch die Wolken von Erzstaub plötzlich zahlreiche Lichter.

„Da kommt jemand", sagte der Sprengmeister. „Und es dürften viele sein ... Die Werksleitung!"

Ein untrügliches Kennzeichen: der Bergmann braucht, wenn er die Strecke entlang geht, nur ein schwaches Lämpchen, doch die Direktion braucht ein helles Licht, um alle Abbaustöße ausleuchten zu können.

„Ist hier Jankin?" höre ich die näherkommende Stimme des Sekretärs des Stadtkomitees Muchin. Ich unterscheide auch die Gestalten Axenows, Nowikows, des Sekretärs des Parteibüros Nesterow und des stellvertretenden Trustdirektors Uschakow.

Ich melde mich, und wir schütteln uns die Hände.

„Hast du eine Ahnung, weshalb wir gekommen sind?"

„Nicht im geringsten."

„Hör auf zu arbeiten! Wir fahren aus."

„Ja, warum denn? Habe ich was angestellt?"

„Wir müssen dir zum Stalinpreis gratulieren ..."

Ich glaube nicht recht zu hören.

„Das kann nicht sein!"

Die Leute drücken mir die Hände, und ich sehe, daß sie nicht spaßen.

Den Stalinpreis! Mir, dem einfachen Häuer! Soll man das für möglich halten?

Im ersten Augenblick, ganz betäubt, weiß ich nicht, was tun, was antworten. Doch dann denke ich mir: „Sowjetmenschen antworten nicht mit Worten, sondern mit Taten." Deshalb sage ich zu den Genossen:

„Ich möchte die Schicht fertigmachen. Sobald die Preßluftzufuhr abgestellt wird, fahre ich aus." Und dann rufe ich Golowin zu: „Schnell! Los in die nächste Kammer!"

Die Delegation geht, nachdem sie mir noch aufgetragen haben, um fünf Uhr pünktlich zur Versammlung zu kommen. Bis zum Ende der Schicht sind noch drei Stunden. Wir laufen zum zweiten Abbaustoß. Was die Besucher sprechen, höre ich bereits nicht mehr. Ich sehe nur, wie sie sich entfernen, und zusammen mit ihnen die Lichter.

Wir wechseln die Bohrer und schalten eine Maschine nach der andern ein. Golowin, Mullin und ich verständigen uns nur durch Gesten, weil sowieso kein Wort zu verstehen ist.

Die Bohrer fressen sich ins Gestein. Aus manchen Löchern spritzt Wasser, aus anderen rinnt Staub. Eine weitere Maschinenbatterie ist eingeschaltet. Und nun ist bereits die ganze Wand des Abbaustoßes von kleinen Löchern übersät.

Gegen Ende der Schicht entzündet der Sprengmeister die letzten Schnüre. Ich warte auf die Sprengung. Einige dumpfe Schläge. Staub- und Gaswellen wälzen sich aus der Kammer. Wir warten ab.

„Vorbei!"

„Anderthalb Meter hat es losgerissen!" ruft Michail Smirnow. „Warte, Jankin, ich rechne rasch die Schichtleistung aus. So ... zehn, elf ... fast fünfzehn Normen! Ich gratuliere dir!"

Der Garderoberaum ist überfüllt. Die Bergarbeiter sind zur Versammlung gekommen. Ich kann kaum die Tür öffnen. Schließlich gelange ich doch irgendwie zum festlich geschmückten Präsidiumstisch.

„Warum versteckst du dich?" Muchin legt mir seinen Arm um die Schulter. „Komm zum Tisch!"

Parteisekretär Nesterow eröffnet die Versammlung. Als erster spricht Axenow. Er verliest die Verfügung der Regierung und erzählt von meinem Lebenslauf.

Dann sprach mein erster Lehrer, Michail Kursajew, der Streckenleiter geworden war. Auch Lew Nowikow und Nesterow sprachen. Ich sah sie an und dachte: „Ihr lobt den Jankin, doch ohne euch hätte er keinen einzigen Schritt machen können. Nein, die Prämie gehört nicht mir, sondern dem Kollektiv, durch das ich weitergekommen bin ..."

Denn Nesterow, Axenow und Nowikow haben mich gelehrt: „Laß dich von

Schwierigkeiten nicht schrecken, überwinde sie!" Und sie haben mir eingeprägt: „Lerne, und du wirst zehnmal stärker sein!" Sie haben mich erzogen.

Ich erinnerte mich, daß Axenow, Kursajew und Nowikow oft Tag und Nacht nicht aus der Grube gekommen waren. Und ich erinnerte mich auch der Sitzung des Parteibüros, zu der Nesterow mich, den parteilosen Bergarbeiter, eingeladen hatte, damit er erfahre, welche Hilfe ich brauchte. Der Sekretär des Parteibüros und der Chefingenieur hatten auch Zeit gefunden, sich darum zu kümmern, daß ich einen Lehrer für Geologie und Mathematik finde, daß vor dem Abbaustoß stets gute Bohrer, intakte Preßluftschläuche, verläßliche Lampen usw. vorhanden waren.

Als ich das Wort nahm, sagte ich:

„Genossen Bergarbeiter! Ich habe hier im Bergwerk als Schaufler angefangen. Seither sind acht Jahre vergangen ... und nun erhalte ich diese hohe Auszeichnung. Selbst in schwerer Kriegszeit denken die Regierung und Genosse Stalin an uns. Die Freude, die ich empfinde, läßt sich kaum ausdrücken. Ich glaubte, daß nur Wissenschaftler den Stalinpreis bekommen können, und nicht einfache Arbeiter. Und doch ist es im Sowjetlande so eingerichtet, daß wir in einer Reihe mit den Wissenschaftlern stehen. Ich werde die Auszeichnung mit Leistungen beantworten, wie ich sie noch nie vollbracht habe. Jeder von euch, Genossen Bergarbeiter, kann Preisträger werden. Es liegt in eurer Hand ... Es lebe unsere Regierung!"

Die Bergarbeiter antworteten mit stürmischem Beifall. Nun rief ich noch lauter:

„Es lebe die Partei Lenins und Stalins! Es lebe Stalin, unser großer Lehrer und Freund!"

Neuerlich brandete mächtiger Beifall durch den Saal, zu Ehren der Partei, zu Ehren Stalins, zu Ehren der geliebten Heimat, zu Ehren des ruhmvollen und heldenhaften Sowjetvolkes!

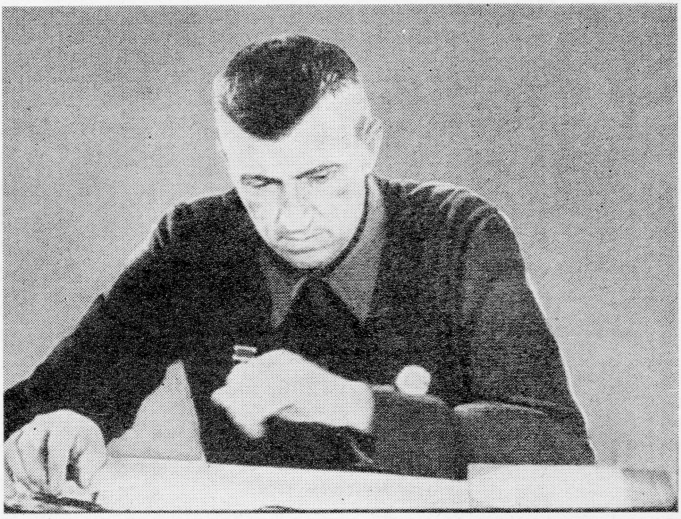
Die freudvolle, glückliche Erregung hielt auch weiterhin an. Von überall her kamen herzliche Gratulationen — telephonisch, telegraphisch und brieflich. Der Volkskommissar telegraphierte: „Herzlichen Glückwunsch zum Stalinpreis. Viel Erfolg bei ihrer weiteren Arbeit ..." Auch der Präsident der Akademie der Wissenschaften, Professor W. L. Komarow, telegraphierte: „Ich bin glücklich, Sie zum Stalinpreis beglückwünschen zu können, und bin überzeugt, daß die würdige Auszeichnung zu weiteren Siegen an der Arbeitsfront beitragen wird." Und es telegraphierten auch Zeitungsredaktionen, Ingenieure aus Moskau und Swerdlowsk, Parteifunktionäre, Stachanowarbeiter ...

Gleichzeitig mit den letzten Begrüßungsschreiben kam auch eine offizielle Mitteilung der Staatsbank, die die Überweisung von 100000 Rubel anzeigte.

Nun schrieb ich an den Sekretär des Stadtkomitees der Partei, Muchin: „Ich bitte 50000 Rubel für den Fonds der heldenmütigen Roten Armee entgegenzunehmen."

Im großen Saal des Swerdlowsker Industrieinstituts, wo einer zahlreichen Gruppe von Preisträgern die Diplome überreicht wurden, traf ich mit Alexej Semiwolos, der damals im Ural arbeitete, und mit dem berühmten Fräser Dmitrij

3



4

3. Illarion Jankin beim Studium seiner Fachliteratur.
4. Illarion Jankin bereitet sich auf eine Vorlesung im Bergbauinstitut vor.

Bossy aus Tagil zusammen. Graubärtige Wissenschafter, Konstrukteure, Mediziner, Repräsentanten der sowjetischen Intelligenz, hatten sich eingefunden. Und wir sind mitten unter ihnen, wir, einfache Arbeiter, die von Staat und Partei auf die Höhe wissenschaftlichen Schaffens gehoben wurden. Wir — in einer Reihe mit den Wissenschaftern! Die kommunistische Arbeit läßt die Grenzen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit schwinden. Und ist es nicht wunderbar, daß der Präsident der Akademie der Wissenschaften im Bergarbeiter seinen Genossen begrüßt!

In tiefen Gruben gibt es sogenannte streichende Abbauförderstrecken: wenn höher liegendes Erz abgebaut werden muß, wird vom unteren Stollen aus eine steilansteigende Strecke vorgetrieben, die den Zugang zu den oberen Schichten erschließt. Und als ich so im Saal saß und mein Leben überschlug, sah ich mich eine solche, in jahrelanger Arbeit geschlagene Steilstrecke hinansteigen ...

Mit klopfendem Herzen nahm ich das Diplom entgegen. Dann setzten wir uns zu dritt, Semiwolos, Bossy und ich, Arm in Arm in eine Ecke und betrachteten Josef Wissarionowitsch Stalins mit feiner Feder gezogene Unterschrift.

Seine Handschrift.

So wurde ich Kommunist

Ich war lange Zeit parteilos gewesen. Immer wieder war es mir geschienen, daß ich da etwas noch nicht wüßte, daß mir dort noch etwas zum Kommunisten fehlte.

Mit Nesterow hatte ich über dieses Thema noch nicht gesprochen. Hingegen hatte ich mit ihm und einigen Mitgliedern des Parteibüros schon häufig über Arbeitsfragen, die mit der neuen Bohrmethode zusammenhingen, gesprochen. Ich besuchte die Sitzungen des Parteibüros und auch offene Parteiversammlungen und trat dort nicht selten mit Vorschlägen und kritischen Bemerkungen hervor. Die neue Bohrmethode war nun nicht mehr mein persönlicher Rationalisierungsvorschlag, sondern eine kollektive Sache, der die Parteiorganisation des Bergwerks viel Aufmerksamkeit schenkte.

Es verstand sich von selbst, daß alle neuen Probleme unverzüglich im Parteikollektiv besprochen wurden. Dort wurde sturen Amtsschimmelreitern der Kopf zurechtgesetzt, dort wurden die Förderergebnisse der einzelnen Abschnitte in allen Einzelheiten erörtert, und dort wurde kühne Initiative jederzeit unterstützt. Übrigens war das nicht immer so gewesen, sondern erst seit jener Zeit, als Nesterow Sekretär wurde. Sein Vorgänger, ein unhöflicher und auch fauler

Mensch, war wegen Unfähigkeit abgesetzt worden. Er hatte ja tatsächlich nicht an der Spitze der Parteiorganisation bleiben können, wenn er sie hinderte, sich auf das Neue zu orientieren. Doch die Mehrheit der Kommunisten in der „Krassnogwardejskaja" bestand aus unternehmenden und leistungsfreudigen Menschen, und wir Parteilosen fühlten das.

Von Tag zu Tag wurde ich mehr und mehr davon überzeugt, daß auch ich zu einem gewissen Teile Parteiarbeit leistete, wenn ich die neue Bohrmethode verbreitete. Die führenden Parteifunktionäre sahen dies wohl noch klarer als ich selbst. Daraus erklärt sich auch, daß die Funktionäre des Stadtkomitees und des Gebietskomitees der Partei immer häufiger mit mir sprachen — wenn auch vorläufig nur über Produktionsangelegenheiten, so sprachen sie mit mir doch wie mit einem Menschen, der für eine bestimmte Sache verantwortlich ist.

Von Kriegsbeginn an wurde der Kontakt mit der Parteiorganisation noch enger. Muchins Einladung, öfter ins Stadtkomitee zu kommen, verstand ich dahingehend, daß ich bereits ernsthafte Parteipflichten zu erfüllen hatte. In diesem Sinne betrachtete ich jeden meiner Besuche im Stadtkomitee.

Anfang 1942 stellte ich mir selbst häufig die Frage: „Bin ich eigentlich noch ein Parteiloser?" Um diese Zeit hatte ich endlich das entscheidende Gespräch mit Nesterow. Er sagte einfach:

„Ich bin bereit, dir eine Empfehlung für die Partei zu geben."

Es war klar, daß die Kommunisten des Bergwerks mich gründlich und lange genug „unter die Lupe genommen" hatten, bevor Nesterow seine Empfehlung gab. In einem Gespräch mit mir und dem Sekretär des Gebietskomitees sagte er einmal so nebenbei:

„Glaub ja nicht, daß wir dich nicht kennen. Wir kennen dich vielleicht besser als du dich selbst — dein Gestern, dein Heute und sogar deine Zukunft."

Ich schrieb mein Aufnahmegesuch.

Aufgeregt kam ich zur Versammlung. Ich hatte mich darauf vorbereitet, ausführlich über mein Leben zu erzählen, doch gleich erklangen Stimmen:

„Das wissen wir!"

Ich wurde einstimmig aufgenommen.

Jetzt war ich Parteimitglied und mein Leben war fest und für immer mit dem Leben unserer ruhmreichen Kommunistischen Partei verbunden.

So wurde ich Kommunist.

„Noch einmal, Stachan!"

Der Zug hielt auf der Station Turkestan. Ich betrat den glühenden Betonboden des Bahnsteigs. War das eine Hitze! Ein flauer Wind trieb die Hitzewellen heran. Nach allen vier Himmelsrichtungen dehnte sich die vor Schwüle flimmernde Steppe.

Ich mußte in die Grube Atschissai. Auch die Häuer Melnikow und Kljuschin aus der Nowo-Lewinsker Grube waren hierher delegiert worden.

Über die Ankunft der Uraler war man im Bergwerk schon vorher unterrichtet worden, man hatte sich auf den Empfang vorbereitet.

In Atschissai waren wir gegen Abend angekommen. Schon am nächsten Morgen fuhren wir in die Grube. Wir gingen durch die Strecken, sprachen mit den Häuern, und ich nahm oft eine Bohrmaschine zur Hand, um das Erz zu versuchen. Die gutmütigen Kasachen, zum größten Teil ältere Leute, die früher auch das entfernteste Knattern einer Bohrmaschine erschreckt hätte, lächelten mir zu. Jetzt nahmen diese Bergarbeiter die Bohrmaschine mit einer Bewegung zur Hand, als wäre sie das einzige für sie in Frage kommende Werkzeug. Trotzdem blickten sie mit Verwunderung auf mich, als ich mich an die Bohrmaschine preßte und sie mit voller Kraft losknattern ließ. Beifällig riefen sie aus:

„Oh, gut Stachan, gut Stachan!"

Das war ihre Fassung unseres Begriffs „Stachanowarbeiter".

„Noch einmal, Stachan!"

Der Sekretär des Rayonskomitees der Partei schlug mir vor:

„Zeigen Sie, bitte, morgen Ihre neue Methode! Ich werde die Häuer zusammenrufen, damit sie sich die Sache ansehen und aneignen können. Einverstanden?"

„Einverstanden!"

Am nächsten Tage waren 28 Abbaustöße vorbereitet, wo ich zwar zeigen konnte, wie man kurz hintereinander an mehreren Abbaustößen arbeiten kann, aber nicht, wie zu gleicher Zeit mit mehreren Gesteinsbohrmaschinen gearbeitet wird: bei weichem Erz ist es nicht möglich, die Bohrmaschinen automatisch laufen zu lassen.

So ging Zeit für Gespräche verloren. Trotzdem machte ich in einer Schicht 28 Abbaustöße fertig und sprengte 33 Kubikmeter Erz — eine für diese Grube unerhörte Menge.

Und trotzdem war noch Zeit geblieben.

Im Bergwerk befanden sich außer dem Sekretär des Rayonskomitees der Partei auch der Sekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans und der Sekretär des südkasachischen Gebietskomitees der Partei. Sie besprachen sich mit dem Direktor des Bergwerks:

„Sind noch irgendwelche Abbaustöße vorbereitet?"

„Ja."

Man führte mich zu einem neuen Abbauort.

„Hier sind 18 Sprenglöcher von je 1,80 Meter Tiefe zu bohren."

Nach sechzehn Minuten stellte ich die Bohrmaschine ab.

„Fertig?"

„Fertig! Wo könnte ich noch bohren? Die Zeit würde noch für ein bis zwei Abbaustöße reichen."

Der Direktor blickte verlegen auf die leitenden Funktionäre und bekannte dann:

„Mehr habe ich nicht vorbereitet..."

Die schüttelten vorwurfsvoll die Köpfe.

Nun fuhren wir aus. Ich schwitzte derart, daß meine Leinenjoppe ganz durchnäßt war. Alte Kasachen, die im Vorhof saßen, riefen mir zu:

„Komm her, Stachan, setz dich und rauch mit uns. Das hast du dir gut ausgedacht." Einer der Alten zeigt, wie ich von Abbaustoß zu Abbaustoß laufe. „Gut hast du das gemacht."

„Nein", sage ich, „das ist nicht von mir. Das hat sich der Bergmann Alexej Semiwolos ausgedacht. Ich fuhr zu ihm in die Ukraine, lernte bei ihm, und nun bin ich zu euch gekommen, es euch zu zeigen..."

„Oh, gut!"

Und so begann bei uns tatsächlich die tägliche Unterweisung. Meine Kollegen, Melnikow und Kljuschin, die zu zweit neun Streckenhäuer ersetzten, trieben im Eiltempo neue Abbaustrecken vor und machten in einem Tag je drei Zyklen. Die übrigen Streckenpartien übernahmen nach und nach dieses Tempo.

Auf der achten Bausohle zeigte ich den Kasachen, wie die neue Schnellbohrmethode anzuwenden ist. Sie hatten bisher zu dritt an einem Abbaustoß gearbeitet.

„Wozu drei?" sagte ich zu ihnen. „Schaut einmal her, wie ich das allein mache. Man muß nur die Spannsäule richtig benützen."

Ich nahm die Bohrmaschine zur Hand.

„Seht her... so!"

Doch die Kasachen konnten sich nicht entschließen, allein zu bohren. Als ich nach einigen Tagen wieder in die gleiche Strecke kam, bohrten sie wieder zu dritt!

„Wie geht's?"

„Schlecht. Wirst du's uns nochmals zeigen?"

„Ja."

Ich trete wieder an die Maschine und gebe ihnen meine Uhr.

„Paßt auf, Genossen!"

In der halben Schichtzeit bohrte ich den ganzen Abbaustoß fertig, wobei ich mich noch mit Erklärungen aufhielt.

Als ich am nächsten Tag vorbeikomme, arbeiten sie jeder allein!

„Na, wie steht's?"

„Sehr gut!"

So halfen wir unseren kasachischen Genossen, die Erzförderung auf das Doppelte zu steigern.

Einige Monate später las ich in der Zeitung, daß dem Bergwerk von Atschissai die Wanderfahne des Staatsverteidigungskomitees verliehen worden war.

* * *

Von Atschissai fuhren wir nach Kirgisien, wo wir in einem anderen Bergwerk die gleiche Aufgabe zu lösen hatten.

Hier galt es, die Güte unserer Gesteinsbohrmaschinen nachzuweisen, die bei dem dortigen Betriebsingenieur aus irgendwelchen Gründen nicht hoch in Ansehen standen. Unter dessen Einfluß hatte der Direktor des Kombinats an die Regierung Kirgisiens und an das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Republik geschrieben, neue Gesteinsbohrmaschinen verlangt und vorgeschlagen, daß die nächstgelegenen Maschinenfabriken sie herstellen sollten.

Wir kamen an und machten uns bekannt. Schon mit den ersten Worten kamen Klagen über die Bohrmaschinen.

„Glauben Sie mir, die taugen nichts! Die Patrone wird heiß — und nichts läßt sich dagegen machen! Ein wahrer Jammer!" sagte der Direktor. Man spürt, daß er irgend jemandes Worte wiederholte.

Wir sahen uns die Bohrmaschinen genau an.

„Da ist der Haken, Genossen", sagte ich. „Die Patrone wird deshalb heiß, weil der Dämpfer fehlt. Wenn man die Zahl der Umdrehungen vermindern und gleichzeitig den Bohrstoß verstärken will, muß der Kolben gedämpft werden. Dann wird auch die Patrone nicht heiß."

Der Direktor lächelte:

„Sind Sie Konstrukteur?"

„Nein, nur Bohrhäuer. Ich arbeite mit diesen Maschinen und kenne sie gut. Das kann ich Ihnen sofort beweisen."

Ich zerlegte die Maschine unverzüglich und richtete den Kolben.

„Wollen wir's gleich probieren?"

Wir fuhren ein und ich begann sofort zu bohren. Dann unterbrach ich:

„Sehen Sie, wie die Steine aus den Löchern fliegen?"

Der Direktor mußte zugeben, daß ihn der Betriebsingenieur irregeführt hatte. Und ich dachte mir: „Auch dem Direktor würde es nicht schaden, die Maschinen zu kennen!"

Am nächsten Tage bohrte ich mit den „untauglichen" Bohrmaschinen sechs Abbaustöße fertig und erfüllte die Norm zu 1800 Prozent. Anschließend wusch der Direktor seinem Betriebsingenieur zwei Stunden lang den Kopf. In meiner Anwesenheit. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und rief:

„Und dabei hat er noch studiert. Fünfzehn Jahre studiert! Trotzdem ärgste Unwissenheit! Soll da nicht der Teufel dreinfahren?"

Verwundet und wieder an der Front

Das für mich so ereignisreiche Jahr 1942 neigte sich seinem Ende zu. Schweres hatte es mir auferlegt, dieses Jahr, und doch hatte es auch viel Freude gebracht. Im Jahre 1942 wurde ich in die Partei aufgenommen, im Jahre 1942 wurde mir der Leninorden verliehen, und im Jahre 1942 erhielt ich den Stalinpreis.

Ich bohrte in einer Schicht 30 Abbaustöße fertig — und doch fühlte ich mich noch immer in der Schuld des Volkes, der Partei und der Regierung.

Berge wollte ich versetzen!

Da drang plötzlich ein winziges Erzbröcklein in mein Auge und machte mich arbeitsunfähig.

Drei Tage lang plagten sich die Ärzte unserer Stadt mit mir, ohne den Fremdkörper entfernen zu können. Endlich, nach vier schlaflosen Nächten, fanden und entfernten sie ihn. Doch arbeiten konnte ich nicht: ich hatte 70 Prozent meiner Sehfähigkeit verloren.

Der Volkskommissar wies mich telegraphisch an, sofort nach Moskau zu kommen. Dort wurde ich zu einem berühmten Augenarzt geführt. Er nahm mir den Verband ab und sah sich das verletzte Auge an:

„Ja, nur 25 Prozent Sehfähigkeit. Wie alt sind Sie?"

„Zweiunddreißig."

„So jung. Dann ist es nicht schrecklich. Das gibt sich wieder!"

Die Assistenten legen mir etwas auf und verbinden mich wieder.

„Lassen Sie den Verband drei Tage oben und halten Sie sich möglichst zu Hause auf. Lesen Sie nicht zuviel! Ins Theater? Ja, können Sie gehen, aber strengen Sie das gesunde Auge nicht zu sehr an! Hören Sie gern den Pjatnizkij-Chor? Um so besser — das Konzert können Sie besuchen. Da haben die Ohren zu tun! Also, in drei Tagen sehen wir uns wieder."

Drei Tage später bin ich wieder da. Der Verband wird abgenommen. Nun wird abermals etwas aufgelegt und wieder verbunden.

„In zwei Tagen wiederkommen."

Ich bin pünktlich wieder da. Man wickelt den Verband ab.

„Nun versuchen wir einmal. So! Sehen Sie gut? So wie früher?"

„Ja, so wie früher!"

Der Nebel, der vor dem einen Auge gewesen war, war wie mit der Hand weggewischt.

„Na also, alles Gute! Und das nehmen Sie auf jeden Fall als Andenken mit." Man händigte mir ein Schächtelchen mit irgendwelchem „Gewürz" ein. Es waren die verhängnisvollen Erzsplitter.

* * *

Draußen war tiefster Winter, als unser Zug gegen Dsheskasgan rollte. Immer wieder gab es Aufenthalt. Ein böiger Wind trieb Schneewolken über die Steppe. Endlich waren wir an Ort und Stelle. Dann zog mich ein müdes Pferdchen über

25 Kilometer, einem Schneesturm entgegen. Der Kutscher trieb es an, fluchte, zitierte seine Vorfahren und alle Gottheiten. Es nützte nichts.

Ich klopfte an der Wohnungstür des Chefingenieurs Charlamow — die Zähne klapperten mir vor Kälte.

„Du lieber Himmel, er ist ja ganz erfroren!" ereiferte sich die Hausfrau. „Da trinken Sie schnell heißen Tee. Wollen Sie auch ein Gläschen Wodka?"

„Selbstverständlich!"

„Nun, bedienen Sie sich, machen Sie sich's gemütlich und erzählen Sie was es Neues gibt! Wieviel werden Sie bei uns schaffen können?" fragte Charlamow.

„Für wieviel bin ich Ihnen gut?..."

Und nun bin ich wieder in der Grube. Das Erz von Dsheskasgan ist von der gleichen Art wie das Uraler. Es ist ebenso hart und zäh. So wie in unserer „Krassnogwardejskaja" kann auch hier die Bohrmethode mit den „Teleskop"-Bohrmaschinen angewendet werden.

Davon gingen wir aus. Wir brachten Spannsäulen an, die die Produktivität der Bohrmaschinen um ein Vielfaches steigerten. Erstklassige Häuer, die imstande waren, die letzten technischen Neuerungen der Praxis auch in Dsheskasgan einzuführen, gab es hier genug.

Dort feierten wir auch das neue Jahr — 1943. Gemeinsam mit mir meldeten viele Bergarbeiter von Dshesgaskan täglich Dutzende fertiggebohrte Abbaustöße und damit viele Tonnen Erz, die überplanmäßig gefördert wurden. In kurzer Zeit hatte auch dieses Bergwerk die Wanderfahne seines Gebiets errungen.

Das war meine letzte entferntere Dienstreise. In die Nähe, in die Bergwerke von Tagil, führten mich 1943 noch an die 12 Dienstfahrten.

Zu den Oktoberfesttagen des Jahres 1943, als die Rote Armee den Dnjepr überschritt, leistete ich überplanmäßig 21 Züge Kupfererz, und zum 15. Mai 1944, vor Beginn unserer grandiosen Sommeroffensive, erreichte ich, von Kriegsbeginn an gerechnet, die 16. Jahresnorm.

Die neue Bohrmethode mit mehreren Bohrmaschinen an mehreren Abbaustößen hatte sich bewährt.

In den Frontberichten hatten wir oft von „massiertem Feuer" gelesen, daher verglichen wir:

„Die neue Bohrmethode ist das massierte Feuer der Bergleute."

Wir lasen in den Frontberichten von „Artillerieangriffen" und sagten:

„Die neue Bohrmethode ist das gleiche wie der Artillerieangriff."

Vorgesetzte so oder so

Am 15. Mai 1944 wurde ich Abschnittsleiter im Bergwerk „Krassnogwardejskaja".

„Wirst du die Aufgabe bewältigen, Genosse Jankin?" fragte mich der Trustdirektor Valentin Bogatow.

„Wenn ich keinen Stellvertreter habe, dann werde ich's bestimmt schaffen...", gab ich ihm zur Antwort.

In zehnjähriger Arbeit im Bergwerk hatte ich die Arbeit des sogenannten „Aufsehers", des Steigers, des Technikers und anderer Fachleute im Bergwerk, mit denen der Bergmann zu tun hat, wenn schon nicht studieren, so doch gründlich beobachten können. Ich hatte schon viele Vorgesetzte gesehen — gute und schlechte. Es gab strenge, vielleicht allzu strenge Leute, doch die waren gerecht, rührig und fleißig. Es gab aber auch süßholzraspelnde und unehrliche Vorgesetzte, die dir ins Gesicht schön und der Direktion gegenüber anders redeten. Auch einfach faule waren mir untergekommen. Doch die hatten wir nicht lange geduldet. Sie kamen zur Arbeit über Tage oder wurden entlassen. Unter dem technischen Personal war ich aber auch auf Leute gestoßen, deren Unverwendbarkeit keine klaren Verluste zeitigte und auch nicht ins Auge fiel: das waren einige Stellvertreter, die für nichts die Verantwortung trugen. Im Stollen taugen solche Stellvertreter nichts! Deshalb verlangte ich, daß man mich vom ersten Tag an damit verschonte.

Bogatow war mit meinem Vorschlag einverstanden. Wie überhaupt Bogatow niemals davor zurückschreckte, von der alten Ordnung abzugehen, wenn ein interessanter Vorschlag eingebracht wurde. Der Gedanke, auf die Stellvertreter der Abschnittsleiter zu verzichten, interessierte ihn sehr.

„Bist du überzeugt, daß sie unnötig sind?"

„Durchaus! Und ich kann das beweisen."

„Du magst recht haben", meinte Bogatow. „Man muß etwas unternehmen. Gut, Jankin, versuch's!"

Bis zu meinem neuen Dienstantritt arbeitete im Abschnitt der Leiterstellvertreter Shulanow, ein gebildeter und erfahrener Fachmann und schon so lange Leiterstellvertreter, daß er nicht mehr imstande war, auch nur eine einzige Frage selbständig zu entscheiden. Und deshalb wandten sich die Oberhäuer in jeder Frage an zwei Leute: an den Stellvertreter, um darüber zu reden, zur „Klärung der Lage", und an den Abschnittsleiter — wegen der Entscheidung. Dazu kam noch, daß Shulanows Vorgesetzter ein Wirrkopf war. Es war daher nicht zu verwundern, daß dieser Abschnitt lange Zeit seinen Plan nur zur Hälfte erfüllte. Zu einem offenen Skandal kam es nur deshalb nicht, weil die anderen Abschnitte den Förderausfall deckten.

Nun wußte ich, daß ich allein die Verantwortung für den Abschnitt trage und ich fürchtete mich nicht vor der Verantwortung, obwohl der Abschnitt

ziemlich groß war: eine große Zahl von Abbaustößen, viele Maschinen, und das Wichtigste, viele Leute...

Einen Monat später, als unserem Abschnitt die Wanderfahne des Bergwerks überreicht wurde, sagte Chefingenieur Axenow:

„Ich hätte nie gedacht, daß zwei Leute allein durch ihr Weggehen soviel Nutzen bringen könnten!"

Dem Arbeiter gefällt am Vorgesetzten vor allem Klarheit und Festigkeit. Ich erinnere mich Lew Nowikows, eines willensstarken und entschlossenen Technikers und Administrators. Kam man zu ihm mit einem Vorschlag, dann sagte er niemals: „Das geht mich nichts an, das soll der Direktor entscheiden." Einen wertlosen Vorschlag widerlegte er sofort, doch einen nützlichen Vorschlag griff er auf und wurde zu seinem entschiedenen Anhänger und Verfechter: er ging damit zum Direktor, zum Trust, zum Parteikomitee, wohin immer es notwendig war.

Ich wollte es ebenso halten. Im Laufe der Schicht besuchte ich jeden einzelnen Bergmann auf seinem Arbeitsplatz und daher gab es auch keine Überraschungen. Weil ich alles in meinem Abschnitt überblickte, brachen niemals unerwartete Dinge über mich herein.

Jeder Vorschlag, jede Forderung eines Arbeiters kann leicht erfaßt werden. Es sagt einer beispielsweise, daß es an der Zeit sei, an die Reparatur der Leitern zu denken — er hat recht, ich habe es selbst gesehen. Morgen werde ich Leute dorthin geben. Ein anderer sagt, daß man da oder dort ohne Zimmerung auskommen könnte. Nein, er hat nicht recht, ich habe selbst gesehen, daß gestützt werden muß! Wieder ein anderer berichtet mir, daß die Reparaturwerkstätte eine schadhafte Pumpe geliefert hat — er hat recht, ich habe schon gestern gesehen, daß sie nicht recht funktioniert und daher rufe ich nun den Mechaniker...

* * *

Unter meiner Leitung standen nun nicht nur Bergleute, mit denen ich noch gestern in einer Partie gearbeitet hatte, sondern auch Ingenieure und technische Angestellte, die früher meine Vorgesetzten gewesen waren. Wie soll ich mich verhalten? Und wie würden sie sich mir gegenüber benehmen?

Aber diese Fragen lösten sich irgendwie von selbst. Es kam der Häuer Iwaschtschenko, mit dem ich viele Jahre Schulter an Schulter gearbeitet hatte. Und ich merkte, daß ihn weder meine neue Stellung noch sein eigenes neues Verhältnis zu mir im geringsten irritierten.

„Genosse Jankin, man sollte folgendes tun... ich glaube..."

„Gut, ich werde es dem Mechaniker sagen... Wann willst du die Sache angehen? Morgen? Heute kommst du nicht mehr dazu?"

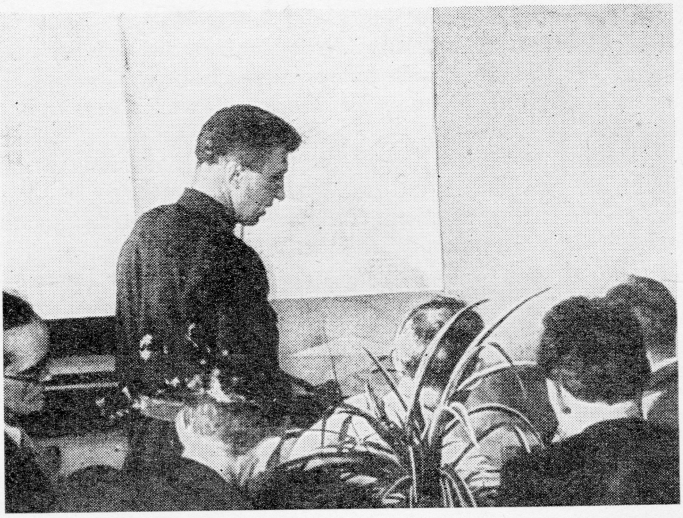
„Soll es heute sein? Gut. Wenn wir uns dahinterstemmen... es wird noch gehen..."

So verliefen die Gespräche mit Gumarow, mit Wessjolych und mit Rachmatullin. Meiner Meinung nach ist es gar nicht nötig, Befehle zu erteilen.

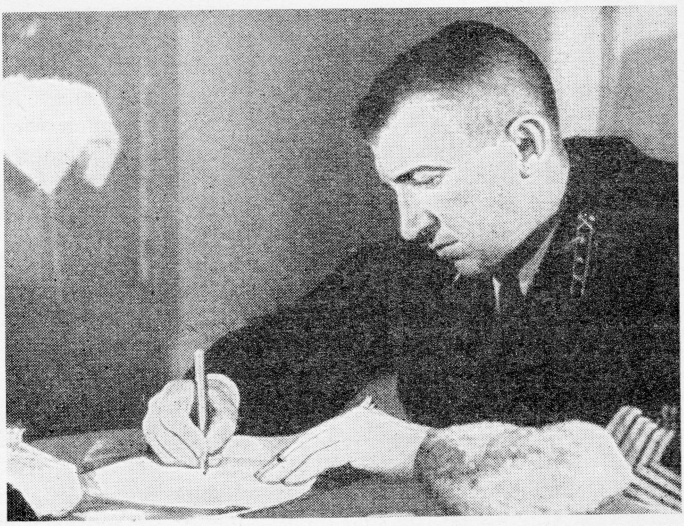
Aber eines Tages kam auch einer vom technischen Personal zu mir und begann in alter Beamtenart:

STUDIEN-BIBLIOTHEK IN LINZ

5



6



5. Illarion Jankin verteidigt sein Projekt für das Ingenieursdiplom.
6. Ingenieur Jankin bei der Arbeit.

„Was verfügen Sie wegen der Luken?"

„Wie ist Ihre Meinung? Wozu haben Sie sich entschlossen?"

„Ich habe doch hier nichts anzuschaffen, Genosse Jankin, Sie sind doch Abschnittsleiter. So, wie Sie wünschen, wird's gemacht. Wir haben zu gehorchen..."

In einem solchen Falle begann ich zu schimpfen, worauf der Beleidigte sich dann für gewöhnlich bei den andern beklagte:

„Ganz klein hat er angefangen — als Arbeiter, verstehen Sie!... Und jetzt erlaubt er sich, einen Wirbel zu machen..."

Und dann gab's das gerade Gegenteil solcher Leute — z. B. den Techniker Fjodor Semjonowitsch Borsych. Das war ein Vorgesetzter und Fachmann echt sowjetischer Prägung.

Ich kann mich an keinen einzigen Fall erinnern, daß Borsych sich mit einer Frage an die Direktion gewendet hätte, ohne zugleich auch seinen eigenen Vorschlag zu machen. Und ich kann mich auch nicht erinnern, daß er ein einziges Mal in einer ernsthaften technischen Diskussion seine Meinung verschwiegen hätte. Er mußte niemals befehlen. Ein sachliches Gespräch, in dem wir einander restlos verstanden, führte von selbst die einzig richtige Lösung herbei.

Ein Arbeiter, der seiner sicher ist und etwas versteht, braucht niemals das herrische: „Ich befehle!"

Aus Büchern habe ich viel über die alten russischen Bergknappen und Bergingenieure erfahren. Die Geschichte des Urals kennt besonders viele Namen von Bergleuten. Wer waren diese Leute? Die einen waren willfährige Diener, Exekutoren des Willens ihrer Herren, andere wieder waren Träumer und Enthusiasten, die sich ihre Köpfe an der Mauer der zaristischen Bürokratie einrannten, und die übrigen waren ebensolche Träumer und Enthusiasten, die verzweifelt im Elend untergingen.

Die ideenlosen Ingenieure lebten besser, sie konnten leichter Karriere machen.

In der sowjetischen Gesellschaft gilt der ideenlose Ingenieur nichts. Ein Fachmann, der fragt: „Was befehlen Sie?" anstatt selbst zu denken, zu handeln und zu versuchen — ein solcher „Fachmann" ruft bei uns nur Mitleid hervor.

Heutzutage ist es uns zu wenig, daß der Ingenieur eine ihm gestellte Aufgabe technisch einwandfrei löst. Er muß technische Aufgaben auf wirtschaftliche Weise lösen, das heißt, er hat nicht nur die richtige Formel zu finden und die dazugehörige Zeichnung zu machen, er muß auch die nötige Menge Nägel, Holz, Metall und Elektrizität überschlagen und berücksichtigen, ob dies für den Staat tragbar ist, ob sich nicht mit weniger Material und weniger Arbeitern auskommen läßt. Und wenn dies seine Formel nicht erlaubt, dann muß er überlegen, ob es nicht eine bessere gibt...

Der alte Ingenieur war — obschon von seinem Herrn dazu angehalten — um die Rubel seines Herrn nicht sonderlich besorgt. Unser Ingenieur und unser Arbeiter sind selbst die Herren. Freilich gibt es auch bei uns Disponenten verschiedenen Ranges. Doch mein Bergwerk bedeutet meinem Minister ebensoviel wie mir selbst! Wir lieben unsere Sowjetheimat in gleichem Maß und wirtschaften gleich sparsam mit unserem sozialistischen Gut.

Ein Abschnittsleiter im Bergwerk muß den Zweck der sparsamen Wirtschaft verstehen, und zwar nicht nur deshalb, weil er Nägel und Bretter zählen muß. Ich war von Anfang an dagegen, daß die Arbeiter jedesmal in die Buchhaltung gingen, wenn in der Lohnverrechnung irgend etwas nicht stimmte. Früher war es oft vorgekommen, daß der Abschnittsleiter die Leute selber in die Buchhaltung schickte:

„Geh in die Buchhaltung, ich weiß da nicht Bescheid..."

Nein, der Abschnittsleiter muß sich auch da auskennen. Übrigens soll er erst gar nicht warten, bis die Leute mit Klagen kommen. Er hat sich selbst dafür zu interessieren, ob die geleistete Arbeit richtig verrechnet wird. Und wenn ein Fehler festgestellt ist, dann ziehe ich selbst den Buchhalter oder den Lohnverrechner zur Verantwortung. Der Arbeiter kann ruhig weiterarbeiten, denn er weiß, daß er nicht geschädigt wird.

Als ich im Parteibüro mit Nesterow über die Erhöhung der Autorität des Abschnittsleiters sprach, sagte dieser zu mir:

„Rang und Stellung allein verleihen dem Menschen noch nicht Autorität. Die muß er sich bei den Arbeitern erst verdienen. Wodurch? Durch die eigene beispielhafte Rechtschaffenheit und Arbeitsliebe. Durch gewissenhaftes Eingehen auf jedes ihrer Worte."

Ich werde Student

Der Abschnittsleiter hatte in der damaligen Zeit viel zu leisten. Ich hatte nicht nur an die Förderung, an die Bohrmaschinen, an die Preßluftschläuche und an die Hunde zu denken. Nein, auch um die Stiefel für die neueingetretenen Arbeiter, um Speisemarken, Kartoffeln, Seife und Heizmaterial für die Gemeinschaftshäuser hatte ich mich zu kümmern...

Schon damals dachte ich mir: „Und wenn du auch ein richtiger Ingenieur wirst, so wird dir auch höhere Mathematik allein nicht helfen, alles das zu erfüllen, was dir der Sowjetstaat auferlegt."

Die organisatorische Rolle des sowjetischen Ingenieurs ist umfassender als seine technische Funktion. Er hat viele Rechte, aber noch mehr Pflichten. Er muß aber noch größere Initiative besitzen, als diese unmittelbaren Pflichten von ihm verlangen!

Davon hat mich meine kurze Ingenieurpraxis überzeugt.

Ich hatte die Absicht, nach Swerdlowsk zu fahren und ins Bergbauinstitut einzutreten. Mein externes Mittelschulstudium, das ich nach den Dienstreisen

wieder aufgenommen hatte, schritt erfolgreich vorwärts. Ich absolvierte Algebra, Geometrie und Trigonometrie. Auch Russisch studierte ich fleißig.

Das Sowjetland feierte seinen großen Sieg. Die Uraler kehrten heim. Unser Bergwerk empfing seine heimkehrenden Bergleute festlich und reich, wie man es im Ural gewohnt ist.

Handle ich recht, wenn ich jetzt, in den glücklichen Tagen des Friedens, das Bergwerk verlasse, um den „steilen, steinigen Pfad der Wissenschaft zu wandeln"?

„Unbedingt mußt du gehen", sagte Axenow zu mir.

„Auf jeden Fall!" pflichtete Nesterow bei.

„Alles Gute und viel Erlolg!" begleiteten mich Bogatows Worte.

„Wie gerne ginge ich mit dir, aber ich bin schon zu alt dazu!" sagte zu mir ein verdienter Bergmann, der alte Bolschewik Michail Senjurin.

Ich besaß tatsächlich das moralische Recht, mir die Zeit für das Studium zu nehmen, denn mein Abschnitt hatte in sechs Monaten den Plan von acht Monaten erfüllt. Und später, als ich Leiter einer ganzen Bausohle geworden war, gelang es mir mit Erfolg, vier Abschnitte zu einem zu vereinigen, sechs Fachleute vom technischen Personal und sechzehn Häuer freizustellen, eine neue Arbeitsorganisation einzuführen und die Förderung bedeutend zu heben.

Also kann ich auch Ingenieur sein!

* * *

Und nun zogen sich die Studienjahre dahin. Jeder, der spät studiert hat, wird verstehen, wie schwer es mir fiel, mitzukommen und mich in den Studienbetrieb an der Hochschule einzuleben. Wieviel Lücken gab es noch in meinem Wissen!

Sechs bis sieben Stunden im Institut, dann bis zwei und drei Uhr früh im kleinen Zimmer des Gemeinschaftshauses vor Zeichnungen, Büchern und Tabellen — bis man vor Müdigkeit ins Bett fiel.

Aber das Studium schritt vorwärts. Ich bestand die Prüfungen zu den vorgeschriebenen Terminen.

Auch früher schon hatte ich viele Abende dem Studium der Geschichte der KPdSU (B) gewidmet. Jetzt, da ich Vorlesungen über die Grundlagen des Marxismus-Leninismus hörte, setzte ich mich neuerdings an die Parteigeschichte und nun zeigte mir dieses Buch auf neue Art, noch umfassender und klarer, die Erfahrung der Partei und die gigantische historische Perspektive. Dieses Buch half mir, meinem Leben Sinn und Inhalt zu geben und zu verstehen, wodurch die Partei stark und warum ihre Sache unbesiegbar ist.

Stalins These — „Das, was im Leben entsteht und von Tag zu Tag wächst, ist unüberwindlich, kann in seiner Vorwärtsbewegung nicht aufgehalten werden" — habe ich mir ganz zu eigen gemacht.

Diese prägnanten Worte geben auch Antwort darauf, warum die Stachanowbewegung entstanden ist und sich entwickelt hat, warum die Kollektivwirtschaften sich entwickelt haben und warum wir im Kriege gesiegt haben und unweigerlich siegen mußten...

Mathematik und theoretische Mechanik fielen mir leichter als Chemie, die ich anfangs nicht schätzte. Es zeigte sich aber, daß man Chemie nur solange nicht schätzt, solange man von ihr nicht viel Ahnung hat. Wie ist sie doch interessant! Und wie groß ist unser Mendelejew, der den Menschen die Augen geöffnet hat, damit sie die Schätze der Welt erkennen können.

Das, was ich in der Praxis nur nach und nach erfaßt hatte, erschloß sich mir nun in den Vorlesungen über Bergbau in seinem gesamten Umfang. Das, was ich früher als ein rätselhaftes Spiel der Natur angesehen hatte, zeigte sich mir nun in den Vorlesungen über Geologie als lebendige Gesetzmäßigkeit. Und jenes Erz, das in tausenden Tonnen durch meine Hände gegangen war, erstrahlte vor mir in neuem Lichte durch die Vorlesungen über das Problem der Anreicherung.

Also das alles ist in unserem Erz enthalten! Und wieviel Geister haben daran gearbeitet, um aus einem grauen Erzbrocken reines Kupfer, reines Gold, reinen Kobalt und reinen Schwefel herauszuholen. Wie gründlich muß dieser Brocken in Sieben, Brechern und Mühlen bearbeitet werden, damit im Flotationsprozeß schließlich das Metall ausgeschieden werden kann.

* * *

Mein Praktikum absolvierte ich in der „Krassnogwardejskaja".

„Nun, wie geht's, Student?" fragte freudig lächelnd Uschakow, mein früherer Lehrer. „Hast du's schwer?"

„Ja, schwer!"

„Glaubtest du vielleicht, daß es leicht sein würde?"

„Nein, das nicht."

„Aber aufgeben willst du doch nicht?"

„Auf keinen Fall!"

So wie ich's gewohnt war, stemmte ich mich wieder hinter die Bohrmaschinen. Oft und lange unterhielt ich mich mit meinen alten Arbeitskollegen. Der alte Gumarow zwinkerte mir einmal verschmitzt zu:

„Nun, wie ist sie, die Hochschulbildung, schwerer als das da?" und wies auf eine Bohrmaschine.

„Sie verlangt ebensoviel Schweiß, oft noch mehr..."

Als erstes versuchte ich einige Bausohlen zu projektieren. Zeichnungen zu lesen hatte ich schon lange gelernt, doch im Zeichnen hatte ich noch keine Übung. Aber unsere Ingenieure halfen mir gern.

Das Ziel ist erreicht

Heute trage ich acht Bogen Zeichnungen meiner Diplomarbeit und ein ganzes Buch, 227 Seiten, des erläuternden Textes unterm Arm. Thema: „Der weitere Abbau des Kupfererzvorkommens auf dem Gebiet der Grube ‚Krassnogwardejskaja'. Neue Bausohle in einer Tiefe von 304 Meter."

Ich kann wohl sagen, daß ich mich gründlich damit beschäftigt habe! Die Formeln und Berechnungen waren nicht so arg wie die zeichnerische Ausführung des Projekts. Meine Hand hatte sich an ein so zerbrechliches Werkzeug, wie es ein feingespitzter Bleistift ist, noch nicht ganz gewöhnt. Immer wieder mußte der Radiergummi eingreifen, bis die Linien, Winkel und Kurven einwandfrei dastanden.

Ein spezieller Teil ist selbstverständlich jenem Thema gewidmet, das ich in langjähriger Bergmannsarbeit selbst durchgekostet hatte, dem „Bohren mit mehreren Gesteinsbohrmaschinen bei den Abräumarbeiten".

Damit der Leser eine gewisse Vorstellung davon erhalte, was bei der Aufstellung dieses eigentlich einfachen Projekts alles getan werden mußte, will ich wenigstens seine Hauptabschnitte aufzählen: Einführung; Geologie des Vorkommens; Jahresförderung des Bergwerks; Erschließung des Vorkommens; Weitere Abteufung des Schachtes; Schachtnaher Abbau; Abbausysteme; Transport unter Tage; Förderung; Wasserabsaugung; Kompressoranlage; Stromversorgung des Bergwerks; Einrichtungen über Tag; Arbeitsschutz; Feuerschutzmaßnahmen; Betriebswirtschaft; Literaturnachweis.

Jeder Abschnitt enthielt selbstverständlich die entsprechenden Schemata, Berechnungen und Formeln.

Ich war bemüht, in meiner Diplomarbeit nicht nur mein gesamtes, im Bergbauinstitut erworbenes Wissen, sondern auch meine ganze praktische Arbeitserfahrung zu verwerten, die Erfahrung des Stachanowarbeiters, die mich ja eigentlich in die Hochschule geführt hatte. Dies wurde von den Mitgliedern der Prüfungskommission als Vorzug gegenüber den Diplomarbeiten jener Kandidaten vermerkt, die keine langjährige Praxis besaßen.

Nach vielen schlaflosen Nächten, aufgeregt, gehe ich also heute mit dieser kostbaren Last unter dem Arm ins Institut. Jewgenij Jakowlewitsch Kurganow, mein Professor, ist sichtlich noch aufgeregter als ich.

Die Professoren haben ihre Plätze eingenommen. Professor Tscharkwiani von der Uraler Filiale der Akademie der Wissenschaften der UdSSR ist Vorsitzender der Kommission, die achtzehn Personen umfaßt.

Ich entfalte die Zeichnungen und referiere über meine diesbezüglichen Erläuterungen. Die Lösungen demonstriere ich an der großen schwarzen Tafel. Dann beantworte ich Fragen. Viele Fragen! Ich komme kaum zurecht, sie alle zu beantworten.

Vorläufig geht alles gut. Zu welchem Schluß werden die Professoren kommen?

Doch an den Gesichtern der Professoren glaube ich zu erkennen, daß meine Sache gut steht.

Die Kommission zieht sich zur Beratung zurück. Und nun, endlich, wird das „Urteil" verkündet:

„Ausgezeichnet!"

Eines der Gutachten lautet:

„In seiner Gesamtheit hinterläßt das Projekt einen sehr guten Eindruck, und zwar sowohl hinsichtlich des Wesens der behandelten Probleme als auch in der Form der Darlegung. Die Bewertung ‚ausgezeichnet' ist wohlverdient."

* * *

Kurze Zeit nach der Verteidigung meiner Diplomarbeit wurde ich zum Direktor der Bergwerksverwaltung von Werchnaja Pyschma ernannt. Vor mir liegt eine neue, interessante Arbeit als sowjetischer Bergingenieur. Und hinter mir liegt mein ganzes bisheriges Arbeitsleben, das Leben eines einfachen sowjetischen Arbeiters, eines Stachanowarbeiters, an dessen Beispiel Stalins mir so denkwürdige Worte über die Stachanowbewegung sich immer wieder bestätigt haben:

„Ist es etwa nicht klar, daß die Stachanowleute Neuerer in unserer Industrie sind, daß die Stachanowbewegung die Zukunft unserer Industrie darstellt, daß sie den Keim des künftigen kulturellen und technischen Aufschwungs der Arbeiterklasse in sich birgt, daß sie uns den Weg eröffnet, auf dem allein jene Höchstleistungen der Arbeitsproduktivität erzielt werden können, die für den Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus und für die Aufhebung des Gegensatzes zwischen geistiger und körperlicher Arbeit notwendig sind?"

Ein Häuer ist Ingenieur geworden. Doch nach wie vor nehme ich gerne die Bohrmaschine zur Hand. Denn sie ist es doch, meine Arbeit, die so viel schöpferische Kraft und Initiative erfordernde Bergmannsarbeit, die mich und meine Kollegen der Wissenschaft nähergebracht und uns zu Ingenieuren gemacht hat. Darin ist die Gesetzmäßigkeit unserer sowjetischen Epoche begründet.

* * *

... Das Leben schreitet fort. Die Zeit vergeht im Flug. Meine Tochter Valentina besucht schon den zweiten Jahreskurs des Bergbauinstituts. Und schon steht mein kleiner Sohn und Bürger der künftigen kommunistischen Gesellschaft, mein Sergej, der bereits in der Familie des Ingenieurs Jankin geboren ist, fest auf seinen kräftigen Beinen ...

INHALT

Ich entdecke meinen Beruf 5

Die Arbeit wird interessant 7

„Schau dazu, Jankin!..." 10

Ein „verpatzter" Urlaub 14

Elfhundertfünfzig Prozent 17

Der Sieg der neuen Methode 21

Ein Kongreß der Stachanowarbeiter 24

Keine Zeit für Bürokraten 25

Vorwärts für die Heimat 29

Der Stalinpreis 32

So wurde ich Kommunist 36

„Noch einmal, Stachan!" 38

Verwundet und wieder an der Front 41

Vorgesetzte so oder so 43

Ich werde Student 47

Das Ziel ist erreicht 50

STUDIEN-BIBLIOTHEK IN LINZ

DIE BROSCHÜREN DES SOWJETISCHEN INFORMATIONSDIENSTES

bieten den Lesern sachliche Aufklärung über die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen der Gegenwart

Wir verweisen auf folgende Ausgaben:

W. I. Lenin
Bildung für Millionen
Arbeiter zweier Welten
Geldherrschaft und Gangstertum in den USA
Die sowjetischen Gewerkschaften
Das ist Amerika
Stalin. Zu seinem 70. Geburtstag
Was ist der sozialistische Sowjetstaat?
Die Deutsche Demokratische Republik
Wir fordern den Frieden
Die sowjetische sozialistische Gesellschaft
Moskau—New York, Kontraste, die zu denken geben
Der Bankrott der Atomdiplomatie
Gegen den Atomtod
Auf wessen Seite steht ihr, Meister der Kultur?
Zu den Ereignissen in Korea, Dokumente und Tatsachen
Im Lande der Kubankosaken
Das höchste Gut ist der Mensch
Die Weltfriedensbewegung ist unbesiegbar
Der Mensch bezwingt die Natur
Wunderwerke unserer Epoche
Wiedersehen mit Moskau
Völker — Stalin — Frieden

Lesen Sie selbst und bilden Sie sich Ihr eigenes Urteil! Geben Sie die gelesenen Broschüren an Freunde und Bekannte weiter!

SOWJETISCHER INFORMATIONSDIENST
Wien I, Fichtegasse 10

Preis 50 Groschen
Druck: Globus II, Wien VI